



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißeinnicht 1924

12 (1924)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift

= der =

Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 12.

Dezember 1924.

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1,50 Rentenmark, für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleiherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52p
Postcheckamt Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Versau, St. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII. 187.

Briefauszüge.

Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Grot angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhebungen Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgrot angeregt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in irdischen oder weltlichen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Motten: Unsere Tochter war lungenkrank und weilte neun Wochen im Krankenhaus. Als sie besser zu sein schien, sollte sie heimkommen, erhielt aber zwei Stunden vor der Abfahrt einen Bluthusten. Sie starb nach vierzehn Tagen im Krankenhaus.

schwebte zwischen Leben und Tod. Die Mutter, welche ihre Tochter heimholen wollte, konnte nicht einmal mit ihr sprechen. Wir wandten uns nun an die liebe Gottesmutter an den hl. Josef und an die hl. Mutter Anna. Auch diese Heiligen haben uns sehr behütet.

Bergißmennicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 12.

Dezember 1924.

42. Jahrgang.

Weihnachten.

Markt und Straßen steh'n verlassen!
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderbar beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern,
Bis hinaus ins freie Feld,
Hohes Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen
O du gnadenreiche Zeit!

Eichendorff.

Herzlichen Weihnachtsgruß

erbietet die Redaktion allen getreuen Freunden, Wohltätern, Gönnern und Lesern des Vergißmeinnicht! — Wir haben uns trotz mannigfacher Schwierigkeiten, von denen sich wohl viele werthe Leser keine rechte Vorstellung machen können, bemüht, das Vergißmeinnicht immer auf seiner früheren Höhe zu erhalten. Wohl kaum eine Missionszeitschrift ist so reich illustriert wie das Vergißmeinnicht. Die Ungunst der Zeit und die materiellen Opfer zwangen uns, um den Preis der Zeitschrift beibehalten zu können, weniger gutes Papier zum Druck zu nehmen. — Um unsern lieben Lesern aber zu zeigen, daß wir sie gut bedienen wollen, haben wir uns entschlossen, trotz außergewöhnlicher Opfer, die Ausstattung des beliebten Vergißmeinnicht noch besser zu gestalten. Es soll in etwas vergrößertem Format und besserem Papier mit neuem Titelpfand ab Neujahr 1925 erscheinen. Wir wollen weiterhin größten Wert auf die Ausstattung legen. Die vielen Originalartikel eifriger Missionäre sollen die Freunde der Mission auf dem Laufenden halten über die Mühen und Sorgen der Arbeiter und Arbeiterinnen im Weinberge des Herrn. Wir bitten um Nachricht, wenn bei Zustellung der Zeitschrift noch immer Mängel sich zeigen, besonders für die Empfänger im Ausland. Die Schuld liegt nicht an Nachlässigkeit, sondern im großen Mangel an Brüdern. Wollte Gott uns Berufe erwecken, die sich unserm Werke widmen würden; denn mitarbeiten an Verbreitung guten Lesestoffes ist auch Missionswerk. Wir bitten deshalb, haltet uns die Treue und werbet neue Freunde hinzu, dann können wir unsere bekannte und beliebte Zeitschrift vertrauensvoll und mit Aufmerksamkeit weiterführen. Vergesst euer Vergißmeinnicht nicht! Den edlen Förderern, welche manche, oft große, materielle Opfer bringen, sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus und bitten Sie, recht innig, auch im kommenden Jahre uns tatkräftig zu helfen. Gottes Segen sei ihr Lohn!

Mit herzlichsten Weihnachtsgrüßen an die geehrte Leserschaft des Vergißmeinnicht zeichnet für die Mariannhiller Mission

die Schriftleitung des Vergißmeinnicht.



Der leuchtende Baum.

Es war am heiligen Abend. Eine dichte Schneedecke breitete sich über nordische Lande — in Südafrika war es warm. Es war ein heißer Tag sogar gewesen. Ein Ochsenwagen schleppte sich müde auf der Straße nach Johannesburg dahin. Ein Zulu-Jüngling führt den Wagen, er raucht sein Pfeifchen und singt zuweilen leise ein Liedchen mit feiner, melancholischer Melodie. Der glühende Sonnenball taucht allmählich, dann immer schneller, hinab in die dunklen Meeresfluten und überschüttet noch einmal Meer und Landschaft mit purpurner Glut. Der Wagen fährt etwas abseits vom Wege und macht halt. Die Tiere werden ausgespannt und bald flackert ein lustiges Feuerchen. Am tiefdunklen Abendhimmel blitzen zahllose Sternlein auf.

Der Knabe will sich eben hinstrecken, um zu träumen von seinem Hei-



Seiteneingang unseres Kirchleins in Maria-Einsiedeln.

matkraal, von seiner Mutter, die den Mais mahlt, von Ziegen, welche munter springen, da reißt ihn ein Befehl eines der weißen Männer, denen der Ochsenwagen gehört, aus seinen Träumereien.

„Steh auf, umfana, noch ist nicht Zeit zu ruhen. Gehe hinaus und suche ein Bäumchen. Heut ist heiliger Abend, wir wollen Weihnacht feiern.“

Der Knabe eilte davon und kehrte bald zurück mit einem Gelbholz-Bäumchen. Die weißen Männer nahmen es, trugen es in ihr Zelt und steckten das Bäumchen in den Boden, mitten im Zelt und befestigten einige Bildchen daran, die sie ihren Gebetbüchern entnahmen. Da fiel es Patrik, dem einen der Reisenden ein, daß ein Christbäumchen auch im Lichterschmucke prangen müsse. Er entnahm seinem Gepäck Stearinkerzen, brach sie mitten entzwei und steckte mehrere halbe Lichter auf und zündete sie an. Dann saßen beide

Männer in Gedanken versunken neben ihrem Bäumchen. Weihnachtsfeier-
stille überkam sie. Es war Stille ringsumher..

Draußen am Nachthimmel glänzten die Sternlein. Es war so einsam
um die Menschen hier unten. Ein Friedenshauch wie um Bethlehems Fluren
umwehte das Zelt.

Der umfana, der braune Knabe, aber lag am Eingang des Zeltes und
schaute und schaute den Lichterbaum an mit seinen großen dunklen Augen.

„Sohn,“ sagte Patrik, „mir ist, als hörte ich Schritte, als näherte sich
jemand unserem Wagen.“

„Du täuschst dich, Patrik,“ entgegnete John, „weit und breit ist keine
Hütte, wo sollten jetzt Menschen herkommen. Du träumst von den Hirten
von Bethlehem und meinst nun, sie kämen zum Christbäumchen.“

Aber Patrik hatte sich nicht getäuscht. Er schaute zum Zelt hinaus. Zwei
dunkle Gestalten schritten auf diese zu; ein alter Mann, ein Zulu, mit einem
Knaben näherten sich. Beide ließen sich, als sie im Bereich des Lichtscheines
kamen auf ihre Knie nieder, hoben ihre Hände in die Höhe und der Alte
sprach: „Lasset uns zu eurer Hütte treten und schauen euren leuchtenden Baum.“

Patrik lud sie ein näher zu kommen; sie folgten, blieben aber in ehr-
furchtsvoller Entfernung vom Bäumchen und ihre Blicke waren voll Be-
wunderung auf den Christbaum gerichtet. Der alte Zulu aber schaute un-
verwand und starr in den Kerzenschimmer.

Patrik beobachtete den Alten voll Aufmerksamkeit. Wohl gegen hun-
dert Jahre mochte dieses beinahe verdorrte Männlein zählen, wohl gegen
hundertmal mochte er Frauen und Mädchen die Ernte haben einbringen
sehen. Seine Haut war vertrocknet und hing fast schlotternd um seine Ge-
beine, dem Greise ein mumienhaftes Aussehen verleihend.

Immer noch richteten sich die Blicke dieses Alten auf das brennende
Bäumchen und es war, als ob ernste Bilder der Vergangenheit im Geiste
vor diesem Manne vorüberzogen. Endlich nahm er bedächtig eine Prise
und erhob seine Stimme:

„Wisset ihr weißen Männer, ich bin Nomonana und war einst der
Induna (Ratgeber) des großen Häuptlings Tschaka. Ströme von Tränen
und Blut hat einst mein Auge geschaut. Doch nichts ist meinem Geiste so
tief eingeprägt geblieben wie der „leuchtende Baum“ an den euer Bäumchen
mich erinnert. Es war ein Tag wie heute. Heiß schien die Sonne über die
ausgedehnten Hütten Tschakas. Auf dem Wege, der hinaufführte zu einer
alten Isibana (Diehkraal) ging gemächlich Tschaka dahin. Dort oben bot sich
ein eigentümliches Schauspiel. In der Isibana war eine große Schar Männer,
Krieger verschiedener Stämme, eingepfercht und um dieselben herum standen
Tschakas Krieger mit Assegaien in den Händen. Sie harreten nur eines Winkes
Tschakas, des blutdürstigen Tieggers, um alle niederzumachen. In stummen
Entsetzen schauten die Gefangenen diese Mauer von Speeren, die keine Mög-
lichkeit des Entrinnens bot. Ein spöttisches Lächeln umspielte den Mund
des großen Häuptlings als er auf einen breiten Stein stieg und seine Blicke
über die Geängstigten hingleiten ließ.

„Was sehe ich,“ redete er die Gefangenen an, „statt euch zu freuen von
den Händen meiner tapferen, treuen Krieger sterben zu dürfen, steht ihr da
wie eine verängstigte Schafherde.“ — „Doch ich habe Mitleid mit euch,“
fuhr er nach einer Weile fort. „Sehet ihr diesen Baum?“ Er deutete auf eine
Anhöhe, wo ein alter, einzelner Baum stand; „sehet diesen Baum. Ich werde
die Hürde öffnen lassen, der erste, dem es gelingt diesen Baum zu erreichen,

soll frei sein!" Ein Hoffnungsstrahl durchdrang die Menge; jeder dachte, daß es ihm gelänge als Erster das Ziel zu erreichen und sein Leben zu retten.

"Ich," fuhr Nomonana fort, "wurde mit mehreren Indunas beordert zum Baume zu gehen, um den Sieger zu bezeichnen. Die Isibana wurde geöffnet, und heran wälzte sich die Menge der Anhöhe zu. Auf der Anhöhe angelangt, umringten sie den Baum wie der junge Bienenschwarm den Zweig, an den die Königin sich gesetzt. Mir und den übrigen Indunas war es nicht möglich denjenigen zu bezeichnen, dem der Sieg gebührte.

Jetzt kam auch Tschaka näher und wieder lächelte er mit einem Lächeln, das seinen Opfern unheilvoll erschien.

Eben wollte er den Befehl geben alle niedermachen zu lassen, aber er kam nicht dazu." Der Blick des alten Mannes schien wie vergeistigt, als er etwas erregt weiter erzählte: „Er kam nicht dazu! Denn in diesem Augenblicke



Der Krankender im Kraal.

fiel der Baum zu Leuchten an und eine leuchtende Gestalt schwebte über demselben und hielt schützend über ihm. Er sprach in ernsten und geheimnisvollen Worten das Unabsehbare voraus. Und Tschaka? Tschaka, der dicke Elefant, der Mann, vor dessen Tritten die Erde erzitterte bis hinab zu den Ufern der großen Gewässer, stand mit schlotternden Knien da. Er wagte nicht aufzuschauen zu dem Geiste, der vom Baume sprach. Er kehrte zurück in seine Hütte. Der erste Befehl, den er gab, lautete: „Lasset die Männer hingehen, wohin sie wollen, keiner meiner Krieger soll sie belästigen.“

„Von da an," so schloß der Induna seine Erzählung, "wurde die Regierung Tschakas milder, doch seinem Verhängnis konnte er nicht mehr entgehen. Er starb kurz darauf, ermordet von seines Bruders Hand." —

Die Lichtlein am Baume waren am Verlöschen, als Patrik tiefbewegt zu dem Alten sprach: Hab Dank, Induna, für deine Geschichte, kehre zurück zu deiner Hütte. Morgen ist ein heiliger Tag und wenn du wieder bei uns einkehren willst, so werde ich dir erzählen, welche Bedeutung unser Bäumchen hat. Gute Nacht."

Die Kirchweihe in der Mission.

Wenn eine katholische Kirche oder Kapelle oder irgend ein Ort, wo katholischer Gottesdienst, speziell die Feier der hl. Messe stattfinden soll, aus dem Gebrauch für andere Zwecke des täglichen Lebens ausgeschieden wird, erhält ein solches Gebäude sobald wie möglich eine kirchliche Weihe. Die höchste Art dieser Weihe ist nicht etwa die Benediktion, sondern die Konsekration einer Kirche.

Fertige Kirchen wachsen, am wenigsten in der Heidenmission, wie Pilze in der Nacht aus dem Boden. Von einer bescheidenen ersten Hütte bis zu einem massiven Kirchenbau vergehen hier viele Jahre, es muß viel Arbeit auf das neue Gotteshaus verwendet und viel Geld für nötige und nützliche Bauzwecke verausgabt werden.

Im Heidenlande begnügen sich die Apostolischen Vikare anfangs mit einer feierlichen Einsegnung (Benediktion) einer neuen Kirche, um einer späteren Zeit die Konsekration zu überlassen. Im Mariannhiller Apostolischen Vicariat sind wohl schon viele schöne benedizierte Kirchen vorhanden, aber noch keine derselben ist konsekriert. Das soll nun hoffentlich bald anders werden. Wenn nicht alles täuscht, werden wir die erste Konsekration eines Gotteshauses demnächst in Mariannhill selbst, vielleicht noch bevor diese Zeilen in Druck erscheinen, erleben. Der Schreiber dieser Zeilen hat sich im besonderen mit den Zeremonien jener Feier zu beschäftigen und erachtet es darum angezeigt, auch für andere schon im voraus etwas darüber zu schreiben, zumal uns einschlägige Büchlein einer solchen Feier in ausreichender Zahl nicht zur Verfügung stehen.

Diese Kirchweihe im eigentlichen Sinne ist eine außergewöhnliche erhabene Feier von der Dauer mehrerer Stunden, die alljährlich durch eine Gedächtnisfeier wieder in Erinnerung gebracht wird. Sie ist besonders für einen nach Vorschrift noch nüchternen, älteren Konsekrator, der im Zusammenhang mit dieser Weihe schon auch tags vorher zu fasten hatte, beschwerlich und ermüdend. Dieser Vigiltag gilt auch als Fasttag für die ganze Christengemeinde, seitdem diese überhaupt durch Kirchengebot zum Fasten verpflichtet werden kann.

Die Festesfeier beginnt auch schon in anderer Weise am Tage vorher mit einer Vorfeier. Zu dieser gehört die Herrichtung der Reliquien von wenigstens zwei Märtyrern in einer vom Bischof zu versiegelnden Kapsel und feierliche Ausstellung derselben am Nachmittag und über Nacht zwischen brennenden Kerzen in einer Seitenkapelle der Kirche oder einem anderen benachbarten passenden Raum. Hier vor den Reliquien haben dann auch wenigstens zwei Kleriker (neben ihrem täglichen Offizium) die Matutin und Laudes des gewöhnlichen Offiziums der Märtyrer zu beten.

Am frühen Morgen des Festtages selbst begibt sich der Konsekrator in seiner bischöflichen Kleidung von einem geeigneten Platze aus in Prozession vor die erwähnten ausgelegten Reliquien, dort kirchliche Gewänder anzulegen. Die anwesenden Geistlichen und Sänger bilden hier mit dem Konsekrator zwei Chöre, um gemeinschaftlich die sieben Bußpsalmen zu beten.

Darnach zieht die Prozession an das Hauptportal der Kirche, woselbst der Bischof mit der Intonation des „Adest“ beginnt und die erste Allerheiligen-Litanei bis „ab omni malo“ gebetet wird. Daran würde sich die Segnung gewöhnlichen Weihwassers schließen, falls es nicht schon in hinreichender Menge vorhanden wäre. Die gewöhnlichen Weihwasserbehälter der



O Kindelein so arm, dich unser erbarm! O Kindelein im Stall, mach uns selig all.

Kirche sollen um diese Zeit leer sein. Als bald begibt sich der Bischof vom Hauptportale aus nach rechts, um die zu konsekrierende Kirche herum, sich selbst, die Umstehenden und dann den oberen Teil der Kirchenmauer zuerst mit Weihwasser zu besprengen. Die Sänger singen währenddessen vor dem Portal ein Responsorium. Von dem ersten Rundgang zurückgekommen, verrichtet der Bischof ein Gebet, ebenso auch nach dem zweiten und dritten und klopft singend mit seinem Stab an die geschlossenen Kirchentüre. Inwendig befindet sich um diese Zeit nur ein Diakon, dem Bischof zu antworten.

Beim zweiten Gange geht er auch nach rechts herum, die Grundmauern zu besprengen, zum dritten Mal geht er aber links herum, jetzt die mittleren Mauerteile der Kirche einzusegnen. Nach dem drittmaligen Klopfen fordern die Sänger zum Öffnen des Tores auf, der Bischof macht das Kreuzzeichen auf den unteren Teil der Tür und der Diakon macht auf.

Der Bischof zieht jetzt singend mit Klerus und Sänger in die Kirche ein zu einem in der Mitte des Gotteshauses aufgestelltem Betschemel. Dort kniet er nach Anstimmung der Antiphon: *Pax aeterna*. Gleich darauf folgt das *Veni creator Spiritus*, das die Sänger in sieben Strophen vollenden. (Um diese Zeit sollten die zwölf Apostelkerzen an den Kirchenwänden angezündet sein.) Gleich darauf beginnen die Sänger die zweite Allerheiligen-Litanei, in welcher die Namen des Kirchenpatrones und der Märtyrer, deren Reliquien eingeschlossen werden, erwähnt werden. Während des *Veni creator* richtet ein Kleriker auf dem Boden der Kirche das vorgeschriebene Aschekreuz her. Nach beendigter Litanei fügt der Bischof zwei Orationen bei und beschreibt mit der Spitze des Stabes zwei Alphabete in den Aschengrund des auf dem Boden entstandenen Kreuzes, währenddessen die Sänger die Antiphon: *O quam metuendus* und das *Benediktus* singen.

Darnach begibt sich der Bischof von seinem Betschemel aus in Prozession an den zu konsekrierenden Altar, dort in einem jedesmal höheren Tone mit dem Klerus dreimal *Deus in adjutorium* zu singen. Sollte, wie es in der Mariannhiller Kathedralkirche der Fall ist, der Hochaltar schon konsekriert sein, so muß ein anderer, im erwähnten Falle der Herz Jesu-Altar, dafür bezeichnet werden. Hier nun segnet der Bischof kein Weihwasser, sondern ein besonderes Kirchweih-Wasser, auch Gregoriuswasser genannt, wo er Salz, Asche und Wein benötigt. Bevor er dieses aussprengt, begibt er sich noch zur Haupttüre, um auf der inneren Seite derselben mit dem Stab zwei Kreuze zu machen, und dabei die Oration: *Sit positus* zu sagen. Darnach stimmt er am Altare die Antiphon: *Introibo* an, die die Sänger fortsetzen und daran den Psalm 42: *Judica me* mit abwechselnder Wiederholung der Antiphon knüpft. Währenddessen bezeichnet der Bischof unter Segensworten die vier Kreuze der Altarplatte mit Kirchweihwasser. Der Bischof stimmt zu dem Zwecke siebenmal *Asperges me* an, die Sänger setzen diese Antiphon fort und schließen daran das *Miserere* in ebensovielen Absätzen mit jeweiliger Wiederholung des *Asperges me*.

Darnach besprengt der Bischof vom Hochaltare ausgehend nach rechts in drei Rundgängen die inneren Wände der Kirche mit Kirchweihwasser. Zu Anfang dieser Zeremonie intoniert der Bischof eine Antiphon, welche die Sänger fortsetzen und die Psalmen 121, 67 und 90 daran knüpfen. Dann besprengt der Bischof den Mittel- und Quergang der Kirche, währenddessen die Sänger noch drei Antiphonen verlauten lassen. Hieran schließt sich eine weitere Besprengung von der Mitte der Kirche aus nach den vier Himmelsrichtungen unter Abjüngung der Antiphon: *Vidit Jakob*, vom Bischof ange-

fangen und von den Sängern fortgesetzt. Vom selben Platze aus, auf die Haupttüre schauend, läßt sich der Bischof noch mit drei Gebeten vernehmen, von welchen das dritte eine Art Präfation ist. Nach Beendigung der letzteren kehrt er an den zu konsekrierenden Altar zurück, vor demselben einen später benötigten Cementmörtel mit dem Kirchweihwasser herzurichten. Das dann noch übrig bleibende Kirchweihwasser kann um den Altar ausgegossen oder ins Sacramentarium der Kirche gegossen werden.

Jetzt werden in Prozession die gestern schon bereiteten Reliquien von ihrem Aufbewahrungsplatz herbeigeholt. Vor denselben angekommen, beginnt der Bischof: *O quam gloriosum*, welche Antiphon die Sänger mit dem Psalm 94 fortsetzen. Der Bischof schließt mit einer Oration, legt Inzens auf,



Unsere afrikanische Konkurrenz.

(Hochw. P. Alexander mit dem Sekerpersonal in Mariannhill.)

um dann Chrisma mitführend unter Gesang auf einem Rundgang um die Kirche nach dem Haupteingang derselben zu ziehen, woselbst der Hochwürdigste Herr eine kurze Ansprache hält.

Darnach stimmt er an: *Dominus* und läßt eine Oration darauf folgen. Jetzt wird die Türe geöffnet und der Bischof salbt vor dem Eintritt den rechten und linken Gesimsstein und intoniert dann: *Ingedemini*, das von den Sängern fortgesetzt wird. Die ganze Gemeinde tritt mit dem Bischof in die bis dahin leere Kirche ein. Vor dem zu konsekrierenden Altar stimmt der Bischof an: *Exultabunt Sancti* und die Sänger fügen nach Vollendung dieser Antiphon noch die Psalmen 149 und 150 bei. Darnach hat der Bischof geraume Zeit mit der Steinplatte des zu konsekrierenden Altares zu tun.

Zunächst salbt er unter Anstimmung der Antiphon: *Sub altare Dei*, jedes die Öffnung (*sepulcrum*) der Altarplatte, welche die am Tage vorher versiegelte Reliquienkapfel mit einem Dokument über die Konsekration der

Kirche aufnehmen soll, mit hl. Chrisam. Die Sänger betätigen sich auch hier wieder.

Darnach salbt der Bischof die innere Seite des Verschußdeckels jener Öffnung unter gleichzeitiger Intonierung und Absingung: *Sub altare Dei, audiui.*

Dann schließt der Bischof nach Einlegung der Reliquien und des Dokumentes die Öffnung, während noch eine weitere Antiphon: *Corpora Sanctorum* verlautet, abgeschlossen mit der Oration: *Deus, qui.* Nun folgt die Befestigung des Altardeckels (durch einen Maurer) und die Salbung des oberen Teiles desselben durch den Bischof. Nachdem letzterer Inzenz eingelegt und allseitig den ganzen Altar beräuchert, intoniert er: *Stetit angelus*, das die Sänger fortsetzen und beendet die Beräucherung mit der Oration: *Dirigatur oratio nostra.* Während der Bischof sich setzt, wird die Altarplatte mit Tüchern gereinigt; nun beräuchert er die fünf Kreuze der Platte. Darnach legt der Bischof von neuem Inzenz ein für die Altarberäucherung durch einen Kleriker, während er sich mit weiteren Salbungen beschäftigt.

Zunächst salbt er mit Katechumenenöl in zwei Gängen alle fünf Kreuze der Altarplatte, bei der ersten Salbung anstimmend: *Erexit Jakob.* Die Sänger fahren fort und schließen daran Psalm 83. Der Bischof läßt sich aber von dem inzensierenden Kleriker das Rauchfaß geben, beräuchert dreimal den Altar selbst, denselben dabei dreimal umkreisend. Erst dann beginnt er die vorhin erwähnte Salbung mit Katechumenenöl. Nach der ersten Salbung beräuchert der Bischof wieder den Altar, denselben einmal umgehend und betet die Oration: *Adsit Domine* und stimmt die weitere Antiphon: *Mane surgens Jakob an.* Nach Beendigung derselben durch die Sänger fahren letztere mit Psalm 91 fort. Während dieser Zeit nimmt der Bischof jene zweite Salbung mit Katechumenenöl vor, mit Wiederholung derselben Beräucherungen. Am Ende derselben geht er aber diesmal nach links herum und schließt mit den Orationen: *Adesto* und *Omnipotens.* Dann stimmt der Bischof die Antiphon: *Ungit Deus an*, welcher Psalm 44 folgt. Um diese Zeit erfolgt eine gleiche Salbung der gleichen Stellen mit Chrisam. Auch hier folgt nach wiederholter Räucherung: *Dirigatur* mit der Oration: *Deszendas.*

Und nun erfolgt die weitere Salbung der ganzen Oberfläche der Altarplatte mit Katechumenenöl und Chrisam zugleich, wobei der Bischof intoniert: *Sanctificavit* und der Psalm 45 nachfolgt.

Beim anschließenden Verreiben dieser heiligen Öle vernehmen wir die Antiphon: *Ecce odor* und den Psalm 86 (ohne *Gloria patri*) mit der nachfolgenden Oration: *Lapidem hunc.* Unmittelbar darauf folgen noch: *Lapides pretiosi*, Psalm 147 und *Haec est Jerusalem.* Mit der Anstimmung des folgenden Responsoriums: *Platae tuae* wird die jetzt folgende Salbung der 12 Wandkreuze eingeleitet, wobei der Bischof rechts vom Hochaltar anfängt. Nach jeder Salbungsformel mit hl. Chrisma wird das gesalbte Kreuz vom Bischof incensiert.

Darnach begibt er sich zum konsekrierten Altar zurück, wäscht die Hände, beräuchert ihn wieder und stimmt die Antiphon: *Aedificavit Moyses an* und betet die Oration: *Dei patris.*

Nun folgt die Segnung und Besprengung einer größeren Menge Weihrauch mit Weihwasser zum Verbrennen auf dem Altar. Mit eigener Hand formt der Bischof an den früher bezeichneten fünf Punkten der Platte kleine Weihrauchkreuze und legt kleine hergerichtete Wachskerzchen darauf, zündet sie an, läßt alles verbrennen und singt: (Alleluja) *Veni Sancte Spiritus*, kniend

mit noch folgenden Antiphonen: *Ascendit fumus* und *Stetit angelus*. Stehend folgen dann die Orationen: *Domine sancte* und *Deus omnipotens* und eine Präfation. Inzwischen reinigt einer der Priester den Altar.

Jetzt wäre noch die Stirnseite der Altarplatte mit hl. Chrysam zu salben. Sie beginnt mit Anstimmung der Antiphon: *Confirma hoc Deus*, die Sänger setzen sie fort und knüpfen daran den Psalm 67. Währenddessen salbt der Bischof die Frontseite in Kreuzesform, ohne etwas dabei zu sagen und schließt mit der Oration: *Majestatem tuam*.

Noch sind die Salbungen nicht zu Ende. Die Salbung von vier Verbindungsstellen der Altarplatte mit dem Unterbau macht den Schluß. Hier spricht er bei jeder Salbung: *In nomine patris etc.* und schließt mit der Oration: *Supplices te*. Während und nach der folgenden Händewaschung des Bischofs wird auch die Altarplatte nochmals mit Tüchern abgewischt und für die hl. Messe hergerichtet. Inzwischen stimmt der Bischof nochmal eine Antiphon: *Circumdate Levitae an*, die von den Sängern fortgesetzt und mit Psalm 62 abgeschlossen wird. Nach Beendigung des Psalmes besteigt der Bischof den Altar, macht dem inzwischen aufgestellten Kreuze eine Verbeugung und stimmt an: *Omnis terra*. Während die Sänger diese Antiphon fortsetzen, der Bischof sie von neuem beginnt, beräuchert er dreimal den consecrierten Altar in Kreuzesform. Vor dem Altare stehend sagt er dann noch die Orationen *Descendat* und *Omnipotens* mit nachfolgendem *Dominus vobiscum*.

Der Diakon schließt mit feierlich gesungenem: *Benedicamus Domino*. Darnach wird das entfernte Allerheiligste wieder an seinem Platz eingesetzt. Es folgt eine feierliche Motiv-Kirchweihmesse (wenn nicht durch eine höhere Tagesmesse verhindert) mit Einfügung der Oration der Heiligen (oder des Geheimnisses), dem die Kirche geweiht ist, unter dem ersten Schluß.

Am Schlusse der hl. Messe wird noch der Pontifikal-Segen gegeben und werden Ablassse verkündet, die auch in dem eingeschlossenen Dokument der Altaröffnung erwähnt wurden. Darnach erfolgt der Rückzug des Bischofs.

Wer staunt nicht über die Fülle und den Reichtum der Zeremonien, womit die Kirche unsere Gotteshäuser heiligt! Möge die Beherzigung des Mitgeteilten dazu beitragen, der so selten vorkommenden Zeremonie, wenn sie eintrifft, mit großer Andacht beizuwohnen, und die geheiligten Stätten unseres Gottesdienstes mit gebührender Ehrfurcht zu betreten, um unsere Seelen zu reinigen, zu heiligen und zu weihen.



Im Flug an südliches Gestade.

Eine Vorkriegserinnerung von P. Dominikus, R. M. M. (Fortsetzung.)

Endlich gings los in die Nacht hinein. In saufender Fahrt eilten wir gen Süden. Da wir allein waren, steckte ich mir ein Zigarre an und dann wurde der Dijoner Wein probiert und Friedrichsdorfer-Zwieback genommen. In Macon hielten wir zuerst, Jakob schlief und ich sah nach, was ich über Macon wußte. 19 000 Einwohner, gute Weine, Heimat von Lamartine. Der nächste Haltepunkt sollte Lyon sein, die drittgrößte Stadt Frankreichs. Am Zusammenfluß von Saone und Rhone. 459 000 Einwohner, Erzbistum, Oberster Appellationshof, Akademie, Universität, das 7. und 14. Armeekorps, Seidenkultur. Aus alter Zeit: Kaiser Caracalla, Claudius, Germanicus hatten hier gelebt. Jules Favres und Heimat des Ampere. Die Stadt hat Schreckliches erlebt, Christenverfolgung unter Römern und 1797 unter den Jakobinern. Also einer bedeutenden Stadt fuhren wir entgegen. Leider sahen wir sie nur bei Nacht. — Viel später konnte ich sie einmal bei Tag sehen, aber nur auf einige Stunden. Einstweilen rollten wir durch die Nacht dahin und die Müdigkeit machte bei allen ihre Rechte geltend. Jakob schnarchte, daß es die Räder des Zuges übertönte. Das gleichmäßige Rattern des Zuges lullte mich endlich in süßen Schlummer. Es kam mir vor, ich sei im Frankfurter Hauptbahnhof und requirierte meine Tasche am Gepäckschalter. Ein rotnasiger Herr mit langem Frack wollte mich mit einer Weinflasche ermorden. Dann umringten mich rothosige Soldaten — ich fühlte einen stechenden Schmerz und — erwachte. Der Glimmstengel war meinem Munde entfallen und hatte meine Hand verbrannt. Ein merkliches Langsamfahren des Schnellzuges ermunterte mich einmal hinauszuschauen. Es ging über einen Strom auf langer Brücke. Wir übersehten die Rhone bei Lyon und bald liefen wir ein im Lyoner Hauptbahnhof. Nicht lange hielten wir, dann polterte der Schnellzug wieder hinaus in die Dunkelheit. Bald graute der Tag gegen fünf Uhr morgens. In Vienne stieg ein Herr zu uns. (Vienne hat bei 24 000 Einwohner; Tuch- und Papier-Industrie.) Es wurde merklich heller und somit angenehmer. In Valence grüßten wir wieder Frankreich bei Tag. Auch hier ist Papier-Industrie; etwa 27 000 Einwohner mit einem Bischof. Eine Artillerieschule und Patronenfabrik, daneben Wein und Seide. Peter sagte: „Wir haben von Lyon ja nichts mehr gehört.“ Ja, da hatten wir allesamt geschlafen. Jakob meinte: „Lyoner Wurst sei das Berühmteste von der ganzen Stadt.“ Doch wollen wir kurz beifügen zum früher Gesagten, daß sich in der Nähe der Stadt auf der Höhe ein bekanntes und vielbesuchtes Heiligtum der Mutter Gottes befindet. Unsere liebe Frau von Fourvieres, mit einer Kirche, welche sich vor allen andern Frankreichs an innerer Pracht und Ausschmückung hervortut. Frankreich ist das klassische Land der Marienverehrung, welche aber sich in vielem von unserm Marienkult unterscheidet und wahrlich nicht zu unserm Nachtheile. In der herrlichen Morgensonne sausten wir längst neben der Rhone her, einem breiten, raschen Strom mit gelblichen Wassern. Das Tal ist breit und rechts und links erheben sich kahle, weiße Felsmassive, die stellenweise mit dunklen Laubwäldern bewachsen sind. Olivenbestände kann man schon bemerken. Auch dann und wann grüßt ein bizarres Kastell, so ganz unähnlich unseren trauten, eisenumsponnenen Rheinburgen. Ueberhaupt hält das Rhonetal nicht den Vergleich mit dem Tale des „wunderschönen“ Rhein. Und nach allem, was ich in Frankreich sah, jetzt und später, verstehe ich die Sehnsucht der Franzmänner nach unserm stolzen Strom. Aber, sie sollen

ihn nicht haben, den freien, stolzen Rhein! Wie schön die Welt auch überall sein mag, das deutsche Land ist eines der schönsten, das schönste für jeden Deutschen, der es seine Heimat nennt. Wir näherten uns Avignon. Der Name weckt traurig-melancholische Erinnerungen. Avignon, das Exil der Papstkönige, 70 schmerzreiche Jahre lang, von 1309 bis 1377. Weißgelb leuchtet das



Eingewanderter Indier in Süd-Afrika.

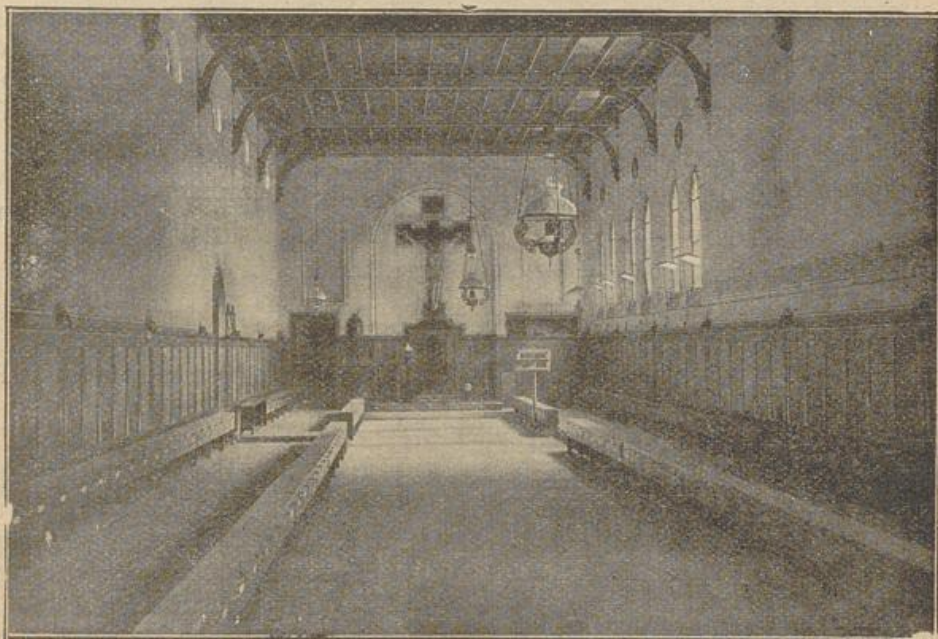
Papstschloß herüber. Bis 1791 dem Kirchenstaat gehörend, jetzt französisch. Ein Erzbischof residiert hier. Die jetzt 46 000 Einwohner zählende Stadt ist fleißig. Seidenkultur, Safran, Färberröte, mit der die roten Hosen der Franzosen gefärbt werden und Weine. Auch die frühere Herrschaft Orange passieren wir; 10 000 Einwohner zählt das Städtchen, von dem die „Oranier“ den Namen haben. Hier sind römische Ueberreste, unter anderem ein Triumphbogen des Augustus. Weiter berühren wir die gesegneten Lande der Schlackwürste mit der Hauptstadt Tarascon; 9000 Einwohner.

In Arles erreicht uns das Verhängnis. Hier wird unser Wagen abgehängt und wir müssen notgedrungen in dem übervollen vorderen Wagen uns einen Platz erobern. Wir installieren uns in einen Korridor mit der Aussicht auf die Seeseite, denn bald sollen wir zum ersten Male diese Freude genießen. Es sind noch zwei bis drei Stunden bis Marseille. Doch von Arles muß ich eine Bemerkung nachtragen. 29 000 Einwohner zählt diese Stadt, die Heimat Mistrals, des Sängers der Provence. Früchte, Wein, Öl und Schlackwürste sind seine Gaben. Eine Arena und viele römische Altertümer befinden sich da. Die Frauen von Arles sollen ein klassisch schöner Menschenschlag sein, mehr griechisch als römisch.

In rasender Fahrt gings der Endstation zu. An einem der sehr breiten Korridorfenster standen wir und ich plauderte „versuchsweise“ mit einem Herrn. „Bei Miramas,“ sagte dieser, „sehen Sie das Meer, eigentlich ist's eine große Bucht, sehr flach: Etang de Berre genannt.“ Also, bald sollten wir das herrliche Mittelmeer begrüßen. Bei Miramas, wohl früher *mira mare*, d. i. Bewundere das Meer, umgeben von Olivenhainen dehnte sich eine unabsehbare Sandfläche vor unsern Blicken. „Das ist das Meer,“ sagte der freundliche Herr. „Wo?“ entgegnete ich. Ich war etwas erregt, denn es ist immer ein unbeschreibliches Gefühl in uns, wenn man einem etwas bis jetzt Unbekanntem gegenüber treten soll. Und besonders das Meer macht auf einen Binnenbewohner, der zwischen Hügeln und in Wäldern lebte, immer einen gewaltigen Eindruck. So eine Art Furcht, freudig bange Erwartung beengt einen. Und so sah ich als gänzlicher Neuling im ersten Augenblick den schönen blauen, unermesslich in der Ferne sich verlierenden Wasserspiegel nicht. Ich habe schon große Wasserflächen in meinem Leben gesehen, den reizenden, grünen Bodensee habe ich befahren, aber da sah man stets in schwindender Ferne noch die Ufer mit den weißen, rotbedachten Häusern der Dörfchen und Städtchen. Ueber gewaltig breite Ströme bin ich gefahren, habe viele Naturschönheiten gesehen. Aber hier schien der Horizont ganz nahe gerückt, dort zu sein, wo die weiße, zarte Gischt über den Ufersand rollte. So blau, viel dunkler blau als das schimmernde Blau des unermesslich großen Himmels. Und auf der spiegelglatten, blauen Ebene flatterten viele weiße, schneeweiße Schmetterlinge — Fischerboote mit schwellenden Segeln. Dampfer sah man noch keine, dazu ist diese Bucht vielleicht nicht geeignet. Der Herr freute sich über mein unverhohlenes Staunen, und sagte: „Das eigentliche Meer ist noch schöner, am schönsten ist eine Fahrt darauf. Jetzt wurde es mir plötzlich zu eng in dem staubigen Wagen mit den vielen zusammengepfropften Menschen — auch ging die Fahrt plötzlich langsamer — nicht, daß die saufende Fahrt sich verringerte, — nein, gerade jetzt tobte der Expres vorwärts und heulend gellte die Dampfpfeife durch die Stationen, die durchfahren wurden; aber da die stille, blaue Fläche immer dieselbe blieb, konnten wir unser Vorankommen nicht recht merken. Endlich verschwand das Meer wieder, starre, kahle Felsen drängten sich zwischen Bahn und Meer, Olivenhaine verdeckten die Aussicht. Die Sehnsucht nach der wohlthuenden Bläue der See, nach dieser traumhaft ruhigen Fläche, nach den schimmernden weißen Seglern drängte mich gewaltsam hinaus aus der Enge, aus dem Zwange hier — hinaus aufs freie Meer. Mit Triumphgeheul donnerte der Zug in die Halle, endlich in den Bahnhof St. Charles im Norden der Stadt. Marseille nahm uns auf. Ein gewaltiger Menschenstrom wälzte sich über den engen Bahnsteig; wir wurden mitgetragen. Da fühlte ich mich gepackt und deutsche Laute grüßten mich. Ein Latenbruder von den Weißen Vätern,

saßen wir zu viert in der „Elektrischen“ und rappelten der Rue des die in Marseille eine Durchreisestation besitzen, hatte mich „geentert“, bald Chartreux zu. Um 10 Uhr morgens empfing uns das gastliche Heim der Weißen Väter, bei denen heute großer Trubel herrschte, denn da waren über 30 junge Missionare anwesend, Franzosen zumeist, dann Holländer, Belgier, auch ein Schweizer. Diese Schar benutzte denselben Dampfer wie wir drei Prussiens (Preußen), der uns wie auch diese hinüberführen sollten nach Algier. Ein reiches Mittagsmahl, bei dem die ungewöhnlich großen, süßen französischen Trauben vom Süden unser gerechtes Erstaunen hervorriefen. Wir stärkten uns zur letzten großen Etappe, die längste, die uns bevorstand.

So hatten wir denn von Nachmittag des verflossenen Tages bis diesen Morgen gegen 10 Uhr die zehn zu Anfang erwähnten Departement durchreist. Es waren: Dep. Belfort, Doubs, Jura, Cote d'or, Saône et Loire,



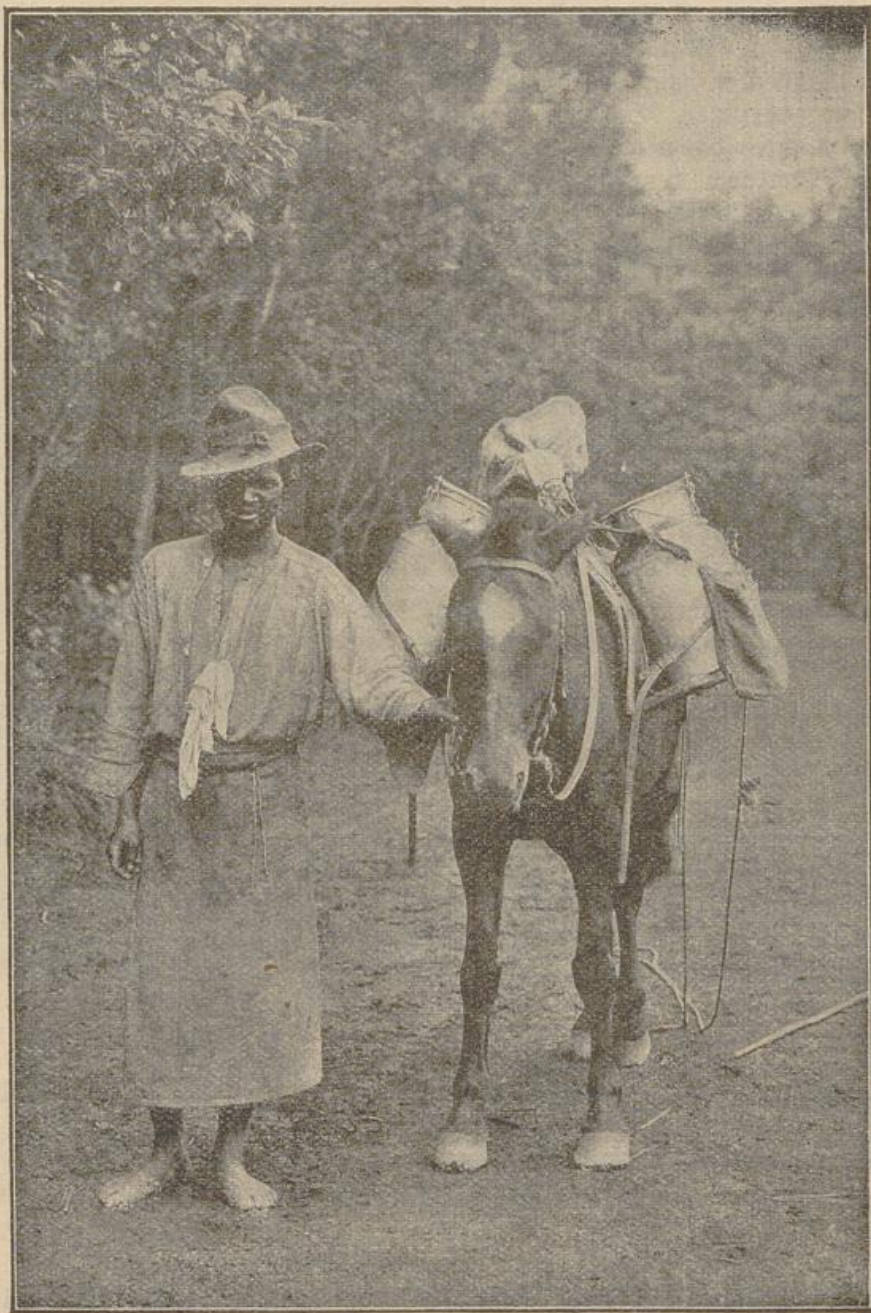
Der Kapitel-Saal in Mariannhill.

Lyön, Dauphine, Drome, Dauphine oder Comtat Venaissin, Bouche du Rhone (Rhonemündung). In Marseille hatte ich diesmal nicht Zeit genug, mich näher umsehen zu können; das geschah später. Aber jetzt schon sei gesagt, daß es nach Paris wohl die größte Stadt Frankreichs sein dürfte mit seinen wohl 492 000 Einwohnern. Es ist Ausgangspunkt der P. L. M. (Paris-Lyon-Marseille-Bahn) und ist von Paris 863 Kilometer entfernt. Auch auf ein respektables Alter kann die Stadt herabsehen; ist sie doch schon 600 Jahre vor Christus von den Phöniziern gegründet worden. Ein gewaltiger, belebter Hafen macht sie so bedeutend. Maschinenfabriken; Oel und besonders Seife macht die Hauptindustrie aus. Auch ein Bischof residiert hier und die massige, romanisch-byzantinische Kathedrale hebt sich aus dem Häusergewirre unweit des Hafens.

Um 12 Uhr mittags sollte der Dampfer in die See gehen und so hieß es sich sputen, da noch eine beträchtliche Straßenbahnstrecke zurückzulegen war bis zum Hafen. Wir fanden Platz in der Elektrischen, die stark besetzt

war und rollten und polterten fast dreiviertel Stunden lang durch Menschen-
gewühl und Wagengewimmel. Je näher es zu den Hafenanlagen ging, desto
toller war das Treiben. Eine Art Meerarm oder Kanal reichte schnurgerade
in die Stadt hinein und auf diesem lagen eng aneinander, Seite an Seite,
die hochmastigen Segler im bunten Wimpelschmucke. Aber immer weiter
rollte unser Karren und quitschte und pfiff, wenn es um die scharfen Kurven
bog. Und jetzt ragten die hohen Seeungetüme über die Kai, die Hinterteile
standen weit über die Mauern und das große Steuer war deutlich sichtbar.
So lagen sie in größeren Abständen von einander. Große Tribünen mit breiten
Aufstiegen lagen an ihren Seiten und hinauf fluteten die Menschenmengen.
Im Verhältnisse zu den gewaltigen Schiffsrümpfen erschienen die stattlichen
Hotelbauten ihnen gegenüber wie kleine Hütten. Die enormen Schlotte
qualmten furchtbar. Jetzt machte mich ein mitreisender französischer Pater
auf eines dieser Seeungetüme aufmerksam. Das ist das unsrige. Ein schwarzer,
kolossaler Rumpf, die obere Hälfte weiß, stand haushoch vor uns, mit zwei
Masten, die direkt in den blauen Himmel hineinzustechen schienen; hoch oben
flatterte die französische Trikolore. Ein mächtiger Schornstein stieß ungeheure
Wolken Qualmes heraus, ein Zeichen, daß das Ungeheuer nur auf das Aus-
laufen wartete. Sinnverwirrend aber war das Getöse um uns herum, ein
Lärm für nicht darangewöhnte Ohren schier unerträglich. Es war wie Jahr-
markt. Von Tausenden von Masten und Rahen flatterten die bunten, viel-
farbigen Flaggen und Wimpeln. Das Getöse der Syrenen, ein Geschrei, Ge-
rassel, Gepolter, Gezisch, Gepfeife, Gejohle! In aller Herren Länder Sprachen
wurde geschrien, gesprochen, gefragt, geschimpft, gewettert, geflucht, daß einem
buchstäblich Hören und Sehen verging. Zwischen unzähligen Fuhrwerken aller
Art, vom eleganten zweiräderigen Cap bis zum unbeholfenen immensen Last-
fuhrwerk, vornehmen Autos und entsetzlich staubigen Benzinteufern — und
zwischen dem Gerassel und Getrappel flutete eine Menge Volkes zu den
Schiffen, welche alle in sich aufnehmen sollten. In diesem Wirrsal hätte
ich mich nimmermehr zurechtgefunden. Ich sah und staunte und um mich
flutete es wie ein Gewimmel von lebendigem Gewimmel, ein „Tohu-wabohu“
von Zivil und Uniform, Arm und Reich, Globetrotter und Pflastertreter,
Dandy und Weltreisenden, Lump und Elegant, Groß und Klein, Kinder und
Erwachsene, Männlein, Weiblein, Ordensleute und Matrosen, hin und her —
und in dieses wogende Menschenmeer tauchte ich, um zu meinem Schiff zu
kommen, hinter mir schweigend und schimpfend Jakob und Peter. Und dann
folgten wir einem Teilstrom dieser Flut und wurden gedrängt und geschoben,
einer der hölzernen Schwimmtreppen hinauf um an Bord des „Mustapha“ zu
kommen. Unter den Leuten sah ich auch einige, die im selben Zuge gefessen
von Dijon aus. Ich holperte und stolperte über Bohlen und Ketten und hatte
Mühe, nicht an das schwache Geländer gedrückt zu werden, um nicht samt
diesem hinab in des unsaubere Hafenwasser zu stürzen. Auch verspürte ich eine
gewisse Beklemmung, war es doch das erste Mal, daß ich einen Uebersee-
Dampfer betrat, denn so eine Rheinfahrt von Rüdesheim bis Boppard auf-
wärts ist doch ein Kinderspiel gegen das, was kommen sollte. „Hopps,“
sagte Jakob, „jetzt haben wir Europa hinter uns.“ Richtig, mit einem etwas
großen Schritt, unterstützt von einem Steward, trat ich wie die andern von
der „Treppe“ auf Bord. So stattlich auch der Dampfer war, und nach meinem
ersten Eindruck gewaltig hoch und lang, so war er doch nur ein kleines
Boot gegenüber einem Loxddampfer, den ich später sah. Unser Mustapha
war, wenn auch klein, immerhin für uns ein gewaltiger Seelöwe. Zuerst

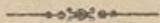
stiegen wir hinab in den gewaltigen Bauch. Dort war ein Gepäckraum, der unsere Handtaschen aufnahm. Obwohl wir Kabinen zweiter Klasse gelöst hatten, nahmen wir keine, sondern überließen sie galant den Damen und



Auf dem Weg zum Markt.

Kindern, denn mit 432 Passagieren war die Zahl der Kajüten viel zu klein. Aber ich verzichtete gerne, denn von vornherein beschloß ich stets auf Deck zu bleiben.

(Fortsetzung folgt.)



Weihnachtsbitte.

Im neuerrichteten Missionsseminar St. Joseph fehlt es noch an vielen notwendigen Dingen. Die Kapelle ist kahl, nur Notaltäre. Der Heiland wohnt hier so arm wie im Stalle zu Betlehem. Es fehlt an Paramenten und Kirchenwäsche, selbst an Ministrantenröcken. Die schönen Tage haben nachgelassen, und die Studenten müssen besonders Abends ihre notwendige Erholung im Spielraum zubringen. Es fehlt nun an Unterhaltungsspielen. Der besorgte Präfekt möchte ihnen gerne Spiele zur Verfügung stellen. Gewiß sind in manchen Familien ausrangierte Dominospiele, Schachbretter mit Figuren, und sog. Gesellschaftsspiele zu finden, an die niemand mehr denkt, oder die nicht mehr salonfähig sind. Wir nehmen alles gerne an. Auch Lesestoff, ältere Jahrgänge von Alte und Neue Welt, Hausschatz usw. Wer unsern Studenten eine Freude machen will, der stöbere einmal nach zu Hause. Hier kann man manches brauchen, was draußen einen hindert. Ein herzliches Vergelts Gott allen guten Seelen, die sich an uns erinnern. Wer etwas für arme Missionsstudenten übrig hat, der sende es an das Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen, (Schwaben), an den P. Präfekt.

Allerlei Beherzigenswertes.

Entferne aus deinem Charakter jeden Zug von Sprödigkeit, Starrheit und Eigensinn. Eigensinn ist die Energie der Dummheit.

Kinder, denen man den Tag hindurch alles gibt, was sie gelüstet, werden naschhaft und lernen eine gewöhnliche Hausmannskost verschmähen. Sie werden sich einmal hart in die Welt finden und auch andern beschwerliche Gäste sein.

Man kann als gewiß annehmen, daß eine Seele, die in der Uebung des Gebetes verharret, nicht zugrunde gehen wird, so groß und vielfältig ihre Sünden, so lebhaft und häufig die Versuchungen sein mögen, womit ihr der böse Feind zusetzt. Früher oder später wird sie der Herr von der Gefahr befreien und sie in den Hafen des Heils einführen.

Der greise Feldherr Moltke schrieb als Achtzigjähriger: „Ich stehe nahe am Ende meiner Lebenswege. Aber welcher ganz andere Maßstab, als hier, wird in einer künftigen Welt an unser irdisches Wirken gelegt werden. Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Verharren in der Pflicht wird den Wert eines Menschenlebens entscheiden.“

(J. Pesch.)

Der Schneewinter weckt regelmäßig in meiner Seele eine eigentümlich poetische Stimmung, einer Glockenmusik vergleichbar, die aus weiter, unbekannter Ferne ans Ohr und in die Seele singt und ein Ahnen und Sehnen nach allem Fernen weckt, nach längst verflossener Kindheit, nach lieber frommer Vergangenheit, nach Bethlehem und der Christnacht, nach geliebten Toten und nach dem ewigen Leben.

(Alban Stolz.)



Jung Mariannhill's Fahrt nach Afrika.

(Fortsetzung.)

Wir verließen Lüderitzbucht, als die Sonne gerade zur Neige ging und in ihrem sinkenden Glanz die ganze romantische Schönheit der Gegend noch einmal hervorhob. Es ging weiter, Kapstadt zu. Unterwegs überfiel uns mehrere Male dichter Nebel, so daß man zur Sicherheit die Fahrtgeschwindigkeit mäßigte und in bestimmten Abschnitten immer wieder die Sirene ertönen ließ.

Am Vormittag des 21. Dezembers tauchte in der Ferne der Tafelberg auf. Obwohl in starken Dunst gehüllt, kam seine eigenartige Form doch klar zum Vorschein. Wuchtig und massiv schob sich der Bergstock in die Höhe, so daß neben ihm die Berge, die wir der Küste entlang sahen, Zwergen gleich,



Unsere Scholastiker in Mariannhill.

ganz zurücktreten mußten. Oben war er flach wie eine Tafel — daher sein Name; — nach Rechts und Links fiel er steil ab. Ihm zur Seite lag der spitze Devil's Peak. Nach Rechts verlor sich das Kapgebirge in der Ferne, das vom Tafelberg an immer mehr sich abdachte.

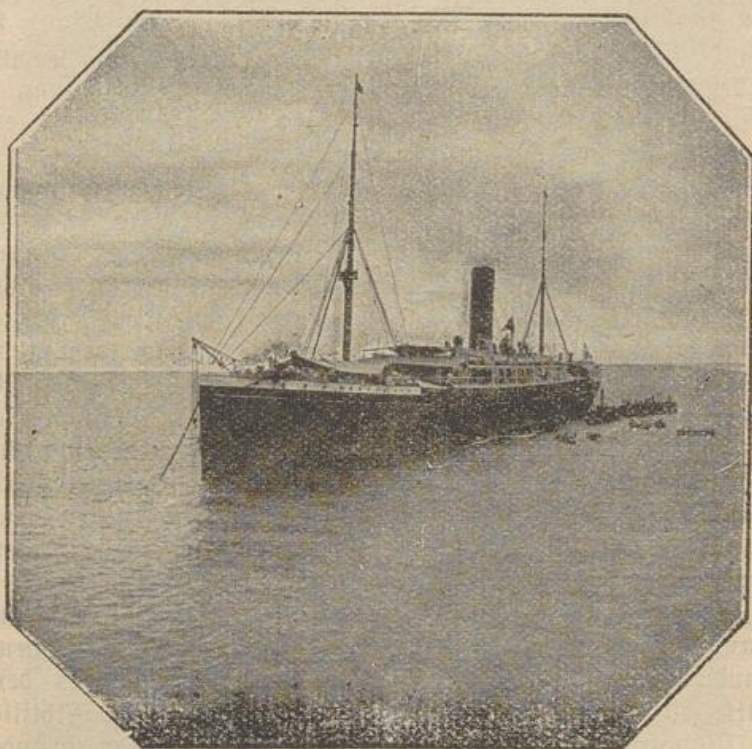
Je näher wir kamen, desto majestätischer stieg der Berg aus dem Wasser empor. Allmählich hoben sich auch die Umrisse des Lionshead (Löwenkopf) ab, der einer Sphinx mit langem Leibe gleich zu Füßen der Tafel sich hin-streckte. Das eigentliche Kapstadt war verdeckt; nur einige Vorstädte, die sich im Schutze des Löwen angesiedelt hatten, schienen herüber. Gegen 3 Uhr näherten wir uns der Bucht. Herrlich leuchtete die Sonne; mit ihrem Glanze erhöhte sie noch die Schönheit der vor uns liegenden Landschaft. Alles war an Deck, denn man fährt nicht jedes Jahr und nicht häufig bei solchem Wetter in Kapstadt ein. So erzählte Dr. D., als er das letzte Mal hier gewesen sei, hätte das Meer so getobt, daß das Schiff nicht in den Hafen fahren konnte,

sondern eine volle Nacht im freien Meere auf und abtanzten mußte. An einer Insel vorbei kamen wir in das Innere der Bucht, wo unser Schiff den Anker auswarf; es konnte noch nicht in den Hafen einlaufen, da alle Quais besetzt waren. So hieß es halt geduldig warten.

Im Hafen lagen zwei deutsche Dampfer, die Muansa, ein Frachtdampfer, und die Adolph Wörmann, das Schwesterschiff unserer Wangoni. Um 6 Uhr sollte der Adolph abfahren, um uns Platz zu machen. Bis dahin hatten wir Muße genug, die Stadt und Umgebung von der Bucht aus zu betrachten. Das ganze Landschaftsbild beherrschte der Tafelberg. Breit und mächtig steigt er zu einer imposanten Höhe empor. Die Oberfläche ist von unten gesehen, fast vollständig flach, so daß der Berg wie ein riesiges, in die Länge gezogenes gleichmäßiges Trapez aussieht. Unten sanft ansteigend, türmt er sich in der oberen Hälfte fast senkrecht empor. Der Gipfel ist daher ziemlich schwierig zu besteigen; abgesehen davon, ist es auch sonst nicht ratsam eine Kletterpartie hinauf zu machen, da bei den häufig und sehr rasch heranziehenden Nebeln immer ein gewisses Risiko damit verbunden ist. Links vom Tafelberg, mit dem Rücken an ihn gelehnt, streckt der nach drei Seiten hin freistehende Teufelspeak trotzig die Nase in die Luft. An Höhe steht er seinem Bruder nur wenig nach und ist gleich ihm ob der jäh abfallenden Felsen am oberen Teile nur mühsam zu erklettern. Zur Rechten lagert sich, auf der einen Seite vom Meere bespült, der Löwe, der neben den beiden andern eine bescheidenere Rolle spielt. Zwischen diesen drei Bergen, die einen weiten Halbkreis bilden, breitet sich die eigentliche Stadt aus. Aus dem Häuserhaufen ragen nur das Rathaus und die eine oder andere Kirche heraus. Hinten, wo die Stadt gegen die Berge zu ansteigt, lassen die vielen Gärten das Villenviertel vermuten. Das Grün der Gärten leitet allmählich zu den grünen Waldbeständen über, mit denen die unteren Bergteile bedeckt sind. Zu den Füßen des Teufelspeak hebt eine weite Ebene an, wo Kapstadts Vorstädte sich nach Muße strecken und dehnen können.

Während wir noch draußen vor dem eigentlichen Hafen lagen, kamen verschiedene Beamte an Bord, darunter auch ein Immigration-Offizier. Die Pässe von sämtlichen Passagieren, die in die Union einwanderten, wurden durchgesehen und abgestempelt. Um 6 Uhr verließ die Adolph Wörmann den Hafen. In weitem Bogen fuhr sie an uns vorbei, dem offenem Meere zu. Da gab es auf beiden Seiten ein Winken und Rufen, besonders bei der Bemannung, die sich ja zum guten Teil gegenseitig kannte. So lange wir konnten, schauten wir dem dahingleitenden Schiffe nach, das einen wunderbaren Anblick bot. Gerade war wieder einer der niederen Seenebel herangerückt, der den Rumpf verhüllte, Deck, Promenadendeck und Masten aber völlig frei ließ, so daß sie im hellen Sonnenschein weithin glänzten. Man hätte meinen können, es schwebe ein Geisterschiff über die Wolken dahin. Doch bald wurde diese Sata Morgana unsern Blicken entzogen: wir zogen in den Hafen ein auf den Platz, den die Adolph Wörmann soeben geräumt hatte. Am Landungssteg erwartete unsern Dampfer eine Menge Leute, die Verwandte und Bekannte begrüßen wollten, oder die die Neugier hierher getrieben hatte. Wieder verließ uns eine große Anzahl Mitreisender, darunter auch die Kreuzschwestern mit ihren Postulantinnen, so daß es um uns von nun an ziemlich einsam wurde. Verschiedene von uns gingen am selben Abend noch in die Stadt. Die Patres schauten in verschiedenen Klöstern nach einer Gelegenheit zum Zelebrieren um, da sie die hl. Messe wieder einmal ungestört an richtigen Altare lesen wollten.

In den folgenden zwei Tagen flogen alle mehr oder minder lange aus, um die Stadt und Umgebung kennen zu lernen. Kapstadt, das einen sehr gefälligen Eindruck macht, hat den Typ einer Großstadt, und trägt ihn doch wieder nicht. Wohl durchziehen große, breite Straßen die Stadt, wohl durchfährt die Straßenbahn weite Teile, wohl findet man im Zentrum einen großen Verkehr: aber die Straßen sehen ganz Vorstadtmäßig aus; ferner fehlen die großen Häuser; fast alle sind einstöckig, zwei- oder dreistöckige trifft man selten an. Selbst die öffentlichen Gebäude wie Rathaus, Post, Bahnhof, Universität dehnen sich mehr in die Breite. Kirchen fallen weniger durch ihre Größe und architektonische Schönheit als durch die Menge auf: an allen Ecken und Enden, wo man geht und steht, trifft man eine Kirche, ein Kirch-



Ruhepause auf der Seefahrt.

lein oder einen Betsaal, in manchen Straßen zwei, drei, oft mehrere neben einander. Das reinste Babel in religiöser Hinsicht! Diese Wahrnehmung konnten wir übrigens auch in den andern südafrikanischen Städten machen. Selbst in der Eingeborenenmission findet man eine ähnliche Zersplitterung. Wie weit es doch kommt, wenn man sich vom Felsen Petri lossagt. Bunt ist in Kapstadt auch die Bevölkerung. Neben dem Europäer sieht man den schwarzen Sohn Chams, neben dem Indier arbeitet der Mischling in allen Schattierungen, von dunkelbrauner bis zu heller, fast weißer Hautfarbe. In den Straßen gehen aufgeputzte Europäerinnen, verschleierte Mohamedanerinnen, Indierinnen in langen, weißen Gewändern mit tiefem, mantelartigem Umwurf, zerlumppte schwarze Gestalten, Europäer in weißen Anzügen, Turban- und Sezgekrönte Indier, englische Boys mit ihren enganliegenden Mützen und den typischen Kniehosen, alles im buntesten Wechsel durcheinander. Angenehm

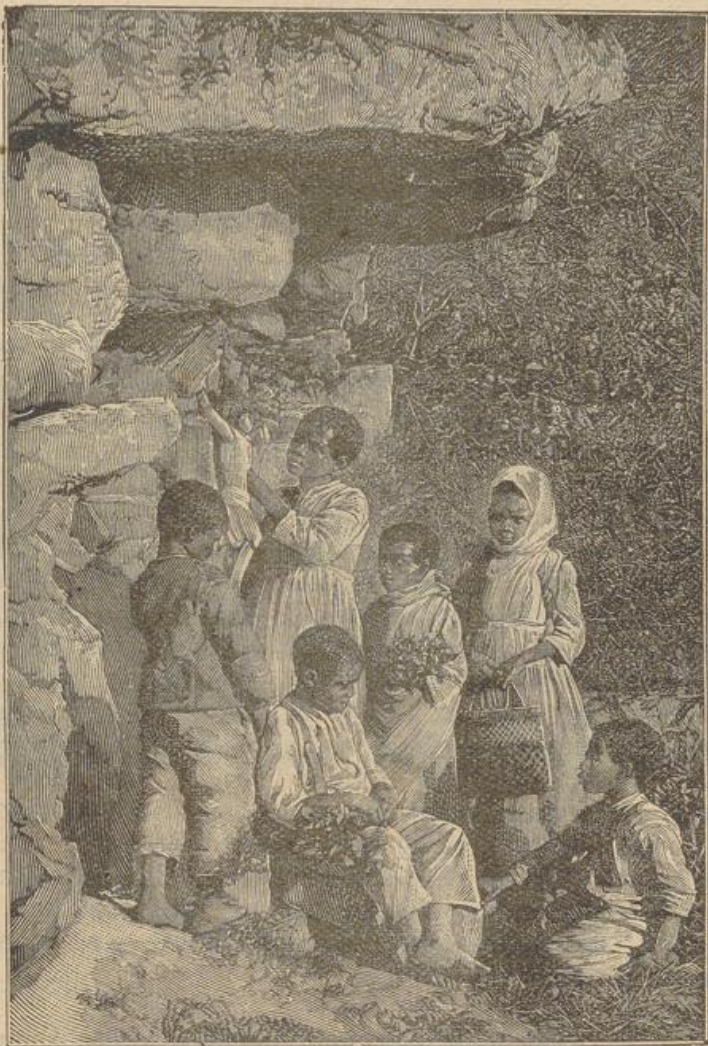
berührte uns die Reinheit, die hier herrschte. Selbst der Neger ist hier anständiger und sauberer gekleidet als in anderen Gegenden und Städten. Ebenso angenehm überrascht waren wir, als wir in den Kirchen alles in friedlichster Eintracht nebeneinander knien sahen, Weiß und Schwarz, Halbweiße und Indier, während anderswo eigene Gotteshäuser für die einzelnen Rassen errichtet sind, oder doch in dem einen gemeinsamen Raum getrennter Gottesdienst gehalten werden muß. Am zweiten Tag, einem Sonntag, hatten wir Gelegenheit den Gottesdienst in der Stadt beizuwohnen und englische Predigten mit größerem oder geringerem Verständnis anzuhören. Die schönste, die auch für uns ziemlich leicht verständlich war, hielt Dr. Welch, einer der führenden Köpfe des südafrikanischen Katholizismus. Dieser Priester verdient auch deswegen unser besonderes Interesse, weil er sich von der Kriegspsychose nicht beeinflussen lies, sondern nach dem Kriege öfters in Wort und Schrift das vergewaltigte Mitteleuropa in Schutz nahm. In der Herz-Jesukirche las P. Jakob bei einem Marinegottesdienst die Messe. P. Gerns sang darauf das Hochamt für die Gemeinde. Das Benehmen der Kirchenbesucher erbaute uns sehr; besonders fiel uns das andächtige Verhalten der Matrosen auf. Man hörte kein Geschwätz, bemerkte kein müßiges Herumschauen; ruhig und sittsam beugten sie die Kniee, ohne sich mit den in unserer Heimat so wohlbekannten Knien zu begnügen. Die zahlreichen Offiziere gaben der Mannschaft das beste Beispiel. Man sah es ihnen an, daß ihnen mit dem Kirchenbesuch ernst war. Als gebildete Männer und echte englische Gentlemen zeigten sie sich auch im Gotteshaus. Wie ganz anders war der Eindruck, den man bei einem deutschen Militärgottesdienst empfing! Als wir in der gleichen Kirche beim Abendsegen weilten, fanden sich wieder eine Reihe Offiziere und auch einige Matrosen ein. Trotz der vielen Vergnügungen und Unterhaltungen, die ihnen Kapstadt bot, nahmen sie sich Zeit zur Abendandacht. Wie das Militär, so machten auch die übrigen Kirchenbesucher den denkbar besten Eindruck. Wie steht es damit in Deutschland? Und wir pflegen doch unsere Heimat als das Land zu preisen, wo die Frömmigkeit besonders zu Hause sei.

Die soeben genannten Matrosen gehörten einem englischen Kriegsgeschwader an, das aus vier kleinen und zwei größeren Kreuzern neuen Datums bestand, und das auf einer Weltreise begriffen war. Eines der größeren Schiffe hatte die Schlacht am Skagarak mitgemacht. Die Flotille war mit den besten Mannschaften versehen und sollte aus politischen Gründen die verschiedenen Weltteile und Länder aufsuchen. Am Samstag Mittag war sie in Kapstadt eingetroffen. Die kleinen Kreuzer kamen in den Hafen, die beiden andern verankerten sich draußen in der Bay. Als am Sonntag Morgen ein Kreuzer den Quai wechseln mußte, fuhr er mit dem Heck direkt auf die gegenüberliegende Quaimauer auf; vor unsern und unserer Schiffsmannschafts Augen, etwa 15 Meter unterhalb der deutschen Flagge prallte er so an die Rampe an, daß er zwei tüchtige Schrammen erhielt. Unsere Schiffsbemannung, vielfach alte deutsche Marinesoldaten, konnten ihre Freude kaum zurückhalten, daß dieser Unfall der englischen „Paradeflotte“, den „besten Mannschaften“ passiert sei. Nach außen ließen sie jedoch nichts merken, damit es drüben kein böses Blut geben sollte. (Fortsetzung folgt.)



Anekdoten aus meiner Schule.

Unsere kleinen „Schwarzen“ besitzen eine gute Portion Mutterwitz: Ich war gerade am Korrigieren der Aufgaben, als ich Tommy schüchtern herankommen sah. Er blieb jedoch halbwegs stehen, wahrscheinlich aus Furcht, mich zu stören. Sein Freund Willi lief zu ihm hin und schien ihn zu fragen, was er wolle. Da gerade mußte ich über einen drolligen Fehler, den einer meiner Schüler gemacht, unwillkürlich lächeln. Willi sah es und ich



Am Bildstöckchen

hörte, wie er Tommy zuflüsterte: „Du, Tommy, sie lächelt; jetzt ist es die rechte Zeit zum Bitten.“

Margareta war ein Mädchen, immer aufgelegt zu Scherz und Lachen. Sie hatte ein schönes, großes Shawltuch fast fertig gestrickt, als ich zu meinem nicht geringen Erstaunen sah, daß sie gerade in der Mitte des Shawles einen Fehler beim Stricken des Musters gemacht hatte, wodurch ein großes Loch entstanden war. Ich hatte daselbe nie bemerkt, obwohl ich ihre Arbeit wieder-

holt nachgesehen hatte. Sie mußte durch eine geschickte Manipulation den Shawl immer an der fehlerhaften Stelle gehalten haben, wenn sie mir ihre Arbeit zeigte. Als ich ihr sagte, sie müsse den Shawl auftrennen, bat sie mich flehentlich, es durchgehen zu lassen: „O bitte, Schwester, bitte, schenke mir das Auftrennen! Schau, das Loch ist gerade in der Mitte, und wenn der Inspektor die Arbeit prüft, wird er gewiß meinen, es gehöre zum Muster.“ Ich war so schwach, nachzugeben.

Klein Lieschen tat gerne Botendienste, besonders wenn es galt, dem umfundisi, dem Hochw. Pater Missionär, ein Buch, einen Brief usw. zu überbringen. Und kein Wunder! Eine samtene Pflaume, ein rotwangiger Apfel oder sonst eine saftige Frucht war der Botenlohn.

Einmal gab es für längere Zeit keine Aufträge zu besorgen; da wurde Klein Lieschen traurig und paßte auf eine Gelegenheit zu ihrem Gunsten. Ich hatte mit Hochw. Pater Superior Schulsachen besprochen. Der Hochw. Herr war noch nicht lange fort, als Klein Lieschen näher kam und einschmeichelnd fragte: „Liebe Schwester, hast Du nichts vergessen, was Du dem Pater sagen wolltest? O bitte, denke doch nach! Ich möchte halt gar so gerne einen Zettel zu ihm hinauftragen!“

Klein Lieschen konnte aber auch recht unartig sein. Von Zeit zu Zeit pflegte sie während des Unterrichtes greuliche Gesichter zu schneiden, Karrikaturen auf ihre Tafel zu zeichnen oder sonst irgend etwas Unartiges zu tun, wobei sie mir fortwährend heimliche Blicke zuwarf, um sich zu überzeugen, ob ich auch wirklich sehe, was sie da treibe. Und wirst Du, lieber Leser, liebe Leserin, mir wohl glauben, wenn ich Dir sage: „Liebe war der Beweggrund all ihrer Unarten!“ Aber das erfuhr ich erst viele Jahre nachher, als Klein Lieschen erwachsen, ja sogar schon eine Hausfrau war. Sie besuchte mich zeitweilig und bei Gelegenheit eines solchen Besuches brachte sie das Gespräch unvermittelt auf ihre Schulzeit mit der Bemerkung, es tue ihr selbst jetzt noch leid, wenn sie an ihr damaliges mutwilliges Treiben denke. „Aber weißt, liebe Lehrerin, das geschah alles aus Liebe zu Dir. Wenn Du eine Zeit lang keine Frage an mich stelltest oder mich nicht beachtetest, dann versuchte ich durch Gesichterschneiden usw. Deine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, damit Du mich wenigstens zurechtweisen oder selbst strafen könntest. Und hatte ich meinen Zweck erreicht, dann fühlte ich mich heimlich glücklich, — o so glücklich!“ Arme Elisabeth! Nach einigen Jahren glücklicher Ehe wurde sie Witwe, und sie selbst ruht nun auch schon mehrere Jahre auf dem Gottesacker. Möge mein liebes, einst so mutwilliges Klein Lieschen im Frieden ruhen!

Andreas war der leidenschaftlichste Spieler, den es geben kann. „Damenbrett“ war sein Lieblingspiel. Jede freie Minute widmete er demselben und selbst nach Ablauf der letzten freien Minute konnte er sich nur schweren Herzens hinwegreißen. Einmal aber brachte er es nicht über sich, beim Zeichnen der Arbeitsglocke fortzugehen, und ich fand ihn ganz vertieft in sein „Steckenpferd.“ Er spielte nämlich das Spiel für sich, wenn kein Mitspieler sich herbeilließ. Ich sah, daß er sich schuldig fühlte; aber schnell gefaßt, stand er auf und rief aus: „O Schwester, laß mich das Spiel fertig spielen! Bitte, bitte! Nur dies eine Mal! Ich werde dann den ganzen Nachmittag recht fleißig sein und heute Abend Dir ein schönes Zulumärchen erzählen.“

Drei meiner Schüler hatten Briefe bekommen mit der traurigen Nachricht, ihre Brüder, die in den Goldgruben bei Johannesburg arbeiteten, seien durch einen Unfall ums Leben gekommen. Mehrere meiner Schüler waren zu diesen armen Unglücklichen mehr oder weniger verwandt, und es entstand ein allgemeines Weinen, Klagen und Jammern. Ich konnte mich jedoch trotz aller Trauer des Sachens nicht erwehren, als einer der älteren Knaben jammern bemerkte: „Ach! Und sie waren nicht einmal verheiratet! Wie traurig!“

Es verging selten ein Tag, an dem Ntama, ein begabter, aber leichtsinniger Junge nicht irgend etwas angestellt hatte. Eines Tages, als ich allein im Schulzimmer war, kam er ganz niedergeschlagen zu mir und sagte treuherzig: „Schwester, ich glaube, es ist höchste Zeit, daß ich mir Mühe gebe, besser zu werden. Man hört ja fast nichts als: Ntama hat



Büglerei in Mariannhill.

meine Tinte verschüttet! — Ntama hat mich gezwickt! — Ntama hat mich ausgelacht! — Ntama hat „ai, ein Bein gestellt! — Ntama hat mich erschreckt! und so weiter. Das geht doch wirklich nicht mehr. Meinst Du das nicht auch, Schwester?“

Die neue, vielbesprochene Dreschmaschine war endlich angekommen. Die Kinder, die nie etwas Ähnliches gesehen hatten, konnten aus dem Staunen gar nicht mehr herauskommen. Die Maschine wurde umringt, geprüft und wie ein Weltwunder angestarrt. Besonders ein Junge wandte kein Auge von ihr ab; jeden Teil überflog er abwägend und prüfend, wie mit Kennerblick, bis er zuletzt enthusiastisch ausrief: „Jungens, ich sage Euch, die hat ganz gewiß einen Ochsen gekostet!“

Einmal hatte ich einen großen Kummer, und ich suchte vergebens, denselben vor meinen Kindern zu verbergen. Ihre scharfen Augen hatten sofort

sofort die Traurigkeit in den meinen gelesen. Sie sagten nichts, waren an diesem Tage aber ausnahmsweise gut und fleißig. Beim Klange der Schelle, die zur Abendrecreation rief, stürmten sie nicht herein, wie sonst oft, sondern blieben außen stehen, und ich hörte einen der größeren Knaben sagen: „Hört, wir wollen jetzt ruhig hineingehen und alle ihre Lieblingslieder singen! Das wird sie gewiß aufheitern.“ Bei diesen Worten schwand alle Traurigkeit. Solcher Liebe und Treue war sie nicht gewachsen.

„Wie könnt ich denn lang traurig sein
Bei meinen lieben Kinderlein?
Denn, wern die Unschuld singt und lacht,
Sa bin auch ich vom Schmerz erwacht.“

Merlei Kleinigkeiten.

Von Br. Otto R. M. M.

Der Hasenschrei.

Ist jemand in der Großstadt geboren, so kann er gewiß nicht's dafür. Der moderne Mensch lernt die Natur oft zuerst aus der Literatur kennen. Er liest von der grünen Wiese, dem murmelnden Bach, dem tiefblauen Himmel, dem süßduftenden Heu, den goldenen Garben und den schneeweißen Lämmern.

Sitzen da in einem Konvent Schwestern in der Erholungszeit nächst dem Hasenstall beisammen; es fragt eine die andere: „Hast Du schon einen Hasen schreien hören?“

„Schreien denn die Hasen?“

Nun probiert die eine einen Hasen zum Schreien zu bewegen; sie klatscht in die Hände; kein Geschrei! Da hieß es: „Du mußt ihn am Fuße ziehen.“ Sie zieht den Hasen am Fuße; kaum gezogen, wendet sich der Hase um und beißt die Schwester herzhast in die Hand — nun konnte die Schwester schreien.

Der teure Schnaps.

Zivilisation brachten die Weißen nach Süd-Afrika; ein Teil davon bildet der Alkohol in der Form von Brandy, Whisky. In Natal ist er den Schwarzen vorenthalten; im Kaplande auch, doch wenn dort einer die vierte Schulklasse besucht hat, wird er für so reif erachtet, daß er es mit dem Schnapstrinken halten kann wie er will.

Hier in Natal machen sich mitunter Weiße ein Geschäft daraus, durch Schmuggel, der aber bezahlt sein muß, Whisky an die Eingeborenen zu verkaufen und so bilden diese Sorten von Straffällen einen häufigen Eintrag in das Notizbuch des Polizisten.

Nun verlief einmal, — es war oben in den Drakensbergen, — einem weißen Farmer eine Kuh. Ein Eingeborener fand die Kuh und brachte dieselbe dem Eigentümer zurück. Dieser gab dem Finder gutmütig zur Belohnung ein Glas Whisky.

Der Eingeborene erzählte guten Freunden, wie er von so und so ein Glas Schnaps bekommen habe. Die guten Freunde konnten aber noch weniger reinen Mund halten. Die Polizei erhielt Kenntnis und das führte konsequenter Weise vor den Strafrichter.

Der Richter belegte den Farmer mit einer Strafe von 300 Schillingen (Mark), ein Betrag, welchen die Kuh kaum wert war.

Ein sicheres Zeichen.

Ein Missionar war auf der Ausreise nach Neu-Guinea. Als das Schiff sich der Küste näherte, rief der Kapitän den Missionar auf die Kommando-
brücke. Der Morgen dämmerte eben herauf. Noch war alles in dichten Nebel
gehüllt. Aber es dauerte nicht lange, da durchbrach ihn die Sonne mit sieg-
hafter Macht, und nun breitete sich vor den Blicken des Missionars ein
wunderbar schönes Bild aus. Steil erhoben sich die blauen Berge des Kaps
Finisterre, davor grüne Hügel und rauschende Palmenwälder. Ganz ver-
sunken war er in diese Schönheit und wandte sich in seinem freudigen Er-
staunen nun an den Kapitän. Aber der hatte kein Wort und keinen Blick
übrig für all die Herrlichkeit, er hatte Wichtigeres im Sinn. Als der Missi-



Bei der Ruhepause.

onar in das Meer zu beiden Seiten des Schiffes blickte, da sah er schroffe,
gefährdrohende Korallenriffe, die sich fast bis zur Meeresoberfläche erhoben
und zwischen sich nur eine schmale Fahrrinne für das Schiff freiließen.
Der Kapitän schaute nicht auf das Schiff, nicht auf die gefährlichen Riffe
und die tosende Brandnug. Unverwandt heftete er seinen Blick auf einen
Punkt am Ufer. Da war auf einem grünen Hügel ein weithin leuchtendes
weißes Kreuz aufgerichtet, und wenn man die Fahrt genau auf das Kreuz
richtete, fand man den sicheren Weg. Als das Schiff endlich glücklich im
Hafen gelandet war, sagte der Kapitän zu dem Missionar: „Wie dankbar bin
ich, daß das Kreuz dort auf dem Hügel steht. Sonst würde ich den Weg durch
die Korallenriffe in den sicheren Hafen nicht finden.“

Wie dieses Kreuz für die Schiffer, so ist für uns das Kreuz von Golgatha
aufgerichtet. Ohne dieses Zeichen würde unser Lebensschifflein zerschellen
an den vielen gefährvollen Klippen und Rissen, die uns umgeben. Aber
wenn wir den Blick auf das Kreuz richten, dann zeigt es uns den sicheren
Weg zum Hafen der Ewigkeit.

Jahresbericht der Mariannhiller Mission

1. Juli 1923 — 30. Juni 1924.

A. Schulen.

1. Rein katholische Schulen.
 - a. Kleinkinderschulen (Unterklassen)
für Knaben: 161; Schüler: 2643;
für Mädchen: 2; Schülerinnen: 2632.
 - b. Elementarschulen (I.-IV. Kl.)
für Knaben; u.; Schüler: 1931;
für Mädchen: 59; Schülerinnen: 1436.
 - c. Mittelschulen:
für Knaben; u. Schüler: 116;
für Mädchen: 6; Schülerinnen: 136;
 - d. Seminarien und Industrieschulen.
für Knaben; u. Schüler: 160;
für Mädchen: 5; Schülerinnen: 126;
2. Gemischte Schulen für Katholiken
und Nichtkatholiken.
Schulen: 4; Kath. 181; Nichtkath.: 169.
3. Pensions (Kost)-schulen (Schüler
schon unter Nr. 1 aufgezählt.)
für Knaben: 30; Schüler: 1237;
für Mädchen: 5; Schülerinnen: 1276.
4. Kirchen: 40; Kapellen mit Priester: 22;
ohne Priester: 148; Kirchhöfe: 65.

B. Nützliche Einrichtungen für die Glaubensverbreitung.

1. Hospitäler.
für Männer: 9; Insassen: 54;
für Frauen: 6; " : 37;
2. Waisenhäuser. (Kinder über 3 Jahre);
für Knaben; u. Insassen: 54;
für Mädchen: 7; " : 53;
3. Kleinkinderbewahranstalten:
mit Wärterinnen (Schwestern): 8.
4. Andere caritative Einrichtungen.
(Josefshaus, Marienhaus, Weibertrost,
Kindergarten usw.)
für Männer: 5; Insassen: 81;
für Frauen: 18; " : 226;
5. Arzneikunde.
Armenapotheken: 16; Behandlungen: 1599.
6. Druckereigewerbe.
Druckereien: 1; Personal (Sefer, Drucker,
Buchbinder): 23;
veröffentlichte Bücher: 20400.
7. Handarbeit: (in Werkstatt, Garten, Feld,
Stall, Wäscherei, Küche, Korbflecherei,
Milchwirtschaft, Weberei, Spinnerei,
Galanterie usw.)
für Knaben; Werkstätten: 52; Arbeiter: 762
für Mädchen: " : 63; " : 1189;
8. Katechumenate.
für Männer: Gruppen: 126; Teilnehmer: 2038.
für Frauen: " : 72; " : 3719;

C. Geistliche Früchte.

1. Volksmissionen: 11;
2. Predigten: für die Gläubigen: 1646;
für die Heiden: 2305.
3. Konversionen: 472.
4. Taufen: 5030.
von Erwachsenen: in Todesgefahr: 622;
ausserdem: 1421.
von Kindern: der Heiden in Todesgefahr:
950; Christliche Familien: 2037.
5. Firmungen: 1724.
6. Beichten: vorgeschrieben: 13571;
Andachtsbeichten: 230157.
7. Kommunionen: Osterkommunionen:
15394; ausserdem: 662833.
8. Letzte Ölungen: 719.
9. Eheschließungen: zwischen Katho-
liken: 456; gemischte Ehen: 13.
10. Todesfälle: Erwachsene: 784; Kinder: 1038

D. Allgemeine Bemerkungen.

1. Katholiken.
Weiße: 259; Mischlinge: 451; Schwarze: 48052
2. Nummer des Taufbuches: 79645;
Firmbuches: 24317; Heiratsbuches: 4814;
Totenbuches: 24604;
3. Kirchliche Vereine.
Herz Jesu: 20; Marienkinder: 9
Gebetsapostolat: 4;
vom heiligsten Sakrament: 2; vom Christ-
lichen Unterricht: 2;
4. Sammlungen.
für Kirchenbau: 3937,20 M. (Goldwährung)
für Unterhalt der Katechisten: 112,20 Mk;
am Feste Epiphanie: 115,30 Mk.
am Karfreitag: 57,85 Mk.
an Sonntagen: 6244,— Mk.
sonstige Almosen: 2512,25 Mk
Zusammen: 12978,80 Mk.
5. Priester.
Mariannhiller: 51; Weltpriester: 1; Eingeborene: 4.
6. Brüder der Mariannhiller: 170.
7. Schwestern: der Kongregation v. kostb.
Blute: 289;
anderer Kongregationen: 6.
8. Lehrer: Europäische (Schwestern): 49;
Eingeborene: männl.: 106; weibl.: 137.
9. Katechisten: männl.: 85; weibl.: 15.

Unser Gebet wurde erhört. Der Zustand der Tochter besserte sich. Nach kurzem Aufenthalt in einer Heilstätte konnte sie wieder nach Hause kommen. Jetzt geht es ihr gut. Wir glauben, daß unsere Andacht zur lieben Gottesmutter, zum hl. Joseph und zur hl. Mutter Anna, ebenso die Andacht zum göttlichen Herzen uns geholfen hat. Wir möchten alle Leidenden bitten, ebenfalls vertrauensvoll zu beten. R. R. und Fr.

J. B. Mainz: Innigen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und der hl. Mutter Anna für Hilfe in schweren Anliegen und in Wohnungsnot.

Uptingen: Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und der hl. Mutter Anna für Genesung in schwerer Krankheit.

Dettelbach: Innigen Dank dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius und der hl. Mutter Anna für schnelle Hilfe in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung war gelobt.

M. D. O.: 5 Mk. zu M. für den gef. Kilian Fr erhalten.

S.: Aus ganzem Herzen innigsten Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der unbefleckten Empfängnis Mariä, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius, der hl. Mutter Anna und der seligen Theresia vom Kinde Jesu, sowie den armen Seelen für die Hilfe in schweren Versuchungen.

Bozen: Sende hier 10 Lire als Antoniusbrot für Mariannhill, dem hl. Antonius von Padua zu Ehren der mir half für eine bekannte Person einen passenden Kost- und Wohnort zu finden.

Bozen: Anbei 10 Lire zu Ehren des hl. Judas Thaddäus um seine Fürbitte in einem dringenden Anliegen zu erlangen.

Holz Kirchhausen: 30 Mark Almosen als Dank dem hl. Joseph und der hl. Rita für Erhörnung.

Durch die Fürbitte des hl. Antonius und durch die Hilfe des heiligsten Herzens Jesu von einem großen Argerniß befreit.

Schludenau: Trotz aller Mittel die ich anwandte wurde mein Augenleiden immer schlimmer. Da machte ich voll Vertrauen eine Wallfahrt zur Muttergottes in Bohnsdorf, wo sich eine Heilquelle befindet, wo Maria schon

vielen geholfen hat und Gott u. Maria sei Dank, auch ich erhielt die Gesundheit der Augen wieder.

Auf eine neuntägige Andacht zur seligen Gemma wurde eine 3 1/2 jährige Feindschaft aufgegeben.

Kitzingen: Durch die Fürbitte der armen Seelen habe ich in einem schweren Anliegen Erhörnung gefunden.

Hier schicke ich 25 Lire zur Taufe eines Heidenkinds auf den Namen Joseph Anton. Mein Sohn war so schwer krank daß der Arzt an seinem Auskommen zweifelte. Da nahmen wir mit Vertrauen unsere Zuflucht heiligsten Herzen Jesu und zur lieben Muttergottes und versprochen ein Heidenkind taufen zu lassen. Am zweiten Tag trat Besserung ein und heute ist er ganz gesund.

Herzlichen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und besonders der seligen Theresia vom Kinde Jesu für erhörte Bitte. Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

Weggis, Hofmann: Innigen Dank für die Hilfe in 2 schweren Anliegen. 4 Tausen.

E. M. O. Ein Heidenkind Joseph Johann, um Erhörnung in wichtigen Anliegen.

Eiken: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und der Schw. M. Theresia vom Kinde Jesu für guten Ausgang einer Operation.

N. N. Tausend Dank für Erhörnung u. Hilfe.

Büsch: Durch das heiligste Herz Jesu, die liebe Gottesmutter, den hl. Joseph und die armen Seelen ist mir in großer Not geholfen worden. Als Dank eine hl. Messe.

Widnau: Für vielfache wunderbare Hilfe durch die liebe Gottesmutter, den hl. Joseph und allen Heiligen, tausend Dank.

L. Sch. Dank der obdachlosen Familie, dem hl. Antonius und den armen Seelen, durch deren Hilfe wir eine schöne u. passende Wohnung gefunden haben. Veröffentlichung und ein Al. osen war versprochen.

R. M. U.: 25 Fr. für ein Heidenkind um dadurch das normale Gehör zu erlangen.

Schwenningen: Anbei 5 Mk. für Missionszwecke mit der Bitte um das Gebet für einen Jüngling in schweren Anliegen.

MEMENTO.

Anfangs dieses Jahres starb Herr Albert Hilf, Karlsruhe. Der Verewigte war seit Bestehen der Mariannhiller Mission ein treuer und eifriger Förderer unseres Werkes, ebenso seine verstorbene Frau. Ein dankbares Andenken soll beiden edlen Seelen bewahrt bleiben. In der Ewigkeit haben sie gewiß den Lohn ihrer guten Werke erhalten. R.I.P.

Scheer: Margareta Enderle. Gedenkalheim: Anna Bauer. München: Antonia Gautsch. Rumeltshausen: Michael Maier. Landshut: Anna Herz. Frankfurt: Sch. Nilsen.

Welnhofer. Försbach: Anna Probst. Wshlen: H. H. Dehan Hammerle. Osterham: Josepha Lang. Wondreb: Joseph Prommersberger, Piarrer. Eichelsdorf: Anna Stahl. Bollma- ringen: Joseph Müller, Kammerer. Daylan- den: Brigitta Speck. Straubing: Rosalia Schrotter. Waldbirch: Luise Bette. Wehr: Donat Trezger. Mähr. Triefendorf: Theresia Bengler und Josepha Herte. Wangen: Johanna Treffler. Binzwangen: Leop. Geiger Pfr. Altenbach: Joseph Martin. Jochenbach: Joseph Schlegel. Gaden: Egon Schlegel.



DAS BUCH VON DER NACHFOLGE CHRISTI VON THOMAS VON KEMPEN. Uebersetzt von Bischof Joh. Mich. Sailer, neu herausgegeben von Dr. Franz Keller. Mit 56 Bildern von Joseph von Führich. Vierzehnte Auflage. 24° (XXIV u. 536 S.) Freiburg im Breisgau 1923, Herder. Geb. G.-M. 3.—

„Ich sah diese wunderlebe Ausgabe des zweitbesten und zweit schönsten aller Bücher angezeigt, griff gleich zu und weiß seitdem wieder einmal nach der Heiligen Schrift nichts Höheres als Thomas von Kempens Schatzkästchen göttlicher Weisheit. Zumal die vorliegende Ausgabe kann, als in erster Linie für Laien verfaßt, nicht warm genug für die Laienwelt empfohlen werden: Sailer's klassische Verdeutschung unter Ausscheidung der früheren, für die Jetztzeit nicht mehr unbedingt notwendigen „Anmerkungen“, so daß das ganze sich nun dem Leser im ununterbrochenen Fluß seiner unvergleichlichen Herrlichkeit darbietet. Meister Führich's sinn- und kraftvolle Zeichnungen schmücken nicht nur den Text, sondern zeigen auch den Weg zur weiteren Vertiefung der Auffassung. Das mit klarem Druck versehene, haltbar gebundene Büchlein schmeichelt sich auch dem ästhetisch geschulten Auge sofort ein. Wir haben hier also ein Lebensbuch zugleich als unschätzbare Geschenk.“

(Allgemeine Rundschau, München 1917, Nr. 37. [E. M. Hamann].)

DER LÜGENSACK Erzählung von Franz Michel Willam. 8° (IV u. 82 S.) Freiburg i. Br. 1923, Herder. Geb. 1.90.

Allen Hindernissen und auch allen eigenen Fehlern zum Trotz fassen sich die zwei junge Menschen der Erzählung am Schluß bei den Händen und verlangen, daß man die Hochzeitsglocken kräftig läute; denn da ständen zwei, die zeigen möchten, wie man eine rechte Familie zusammenbrächte. Wie das alles so kommt u. warum das Ganze „Der Lügensack“ heißt — das freilich muß jeder zu seiner eigenen Freude selber lesen.

DIE MAHD. Novelle von Hans Roselieb. (Der Bienenkorb. Herders Bücherei zeitgenössischer Erzähler.) 12° (VIII und 76 S.) Freiburg i. Br. 1923, Herder. Ungeb. —.60; geb. 1.40.

Roselieb's irdisch saftige Sprache erscheint so packend und adelig wie nie, und formt seinen großen Stoff zu einem schönen Werk deutscher Erzählungskunst. Das Büchlein ist gut ausgestattet und bietet auch jenen Hochwertiges, die umfangreiche Bücher nicht kaufen können.

REINE JUGENDREIFE. Von Dr. Tihonér Thóth, Privatdozent an der Universität zu Budapest. Mit einer Einführung von Dr. Linus Bopp, Privatdozent an der Universität zu Freiburg i. Br. Mit 4 Bildern. 8° (XII u. 160 S.) Freiburg i. Br. 1923, Herder. Geb. G.-M. 2.20.

Sowohl mit Rücksicht auf den Stoff wie die Form der Darbietung dürfte das Buch nicht bloß den Heranreifenden, für die es zunächst bestimmt ist, sondern auch den Eltern und Erziehern vieles bieten können. Natürlich hat die

deutsche Bearbeitung des Buches der deutschen Seele stets gerecht zu werden gesucht.

DAS LIED DER ORCHIDEEN. Die Geschichte einer ruhloser Seele. Von Renata Selin. 8° (VIII u. 124 S.) Geb. 1.90

Das vorliegende Buch ist, wie die Verfasserin im Vorwort selbst erklärt, von inbrünstiger Dankbarkeit gegen das Wirken der allmächtigen Gnade diktiert, die „aus einer Sozialistin und Materialistin ein Kind Mariens, eine marianische Sodalitin“ machte. Es ist ein hohes Lied auf die Mutterterre Mariens, die ihren Schützling, der einst als frommes Kind ihr Bildnis mit Blumen bekränzte, auch dann nicht verließ, als es sich in den Morast des modernen Neuheidentums verirrte, wo „giftig schlängelndes Sumpfwasser gierig über den hinsinkenden Fuß leckt.“ Die einzelnen Phasen dieses interessanten Entwicklungsganges sind mit überzeugender Lebendigkeit geschrieben. Ein in jubelnde Gottesbegeisterung ausklingendes Buch, das den Leser mitzureißen versteht und nach dessen Lesung er sich bereichert fühlt.

JAHRBUCH D. FRANZISKANER-MISSIONS-VEREINES UND DER ARMEE DES HL. KREUZES MIT KALENDER 1925. 3. Jahrgang, 117 Seiten mit vielen Bildern, Erzählungen und Berichten von Missionären. Preis 50 Pfg.

Zu beziehen durch jedes bay. Franziskanerkloster oder direkt vom Verlag:

Solanushaus, Landshut in Bayern.

BENZINGER MARIEN-KALENDER 1925, 32. Jahrgang, reich illustriert, mit vierfarbigem Umschlag, Titelbild in fünffarbiger Chromotypie, fünf ganzseitigen Bildern und ca. 45 Textillustrationen in Autotypie, Kalendarium in Zweifarbendruck, 112 S., Form, 180 mal 260 mm, mit Wandkalender und Märkteverzeichnis.

Ausgabe für Norddeutschland, Süddeutschland und Oesterreich Mk. 0.80 (1.— sfr.)

VOM KOSTBAREN LEBEN. Sonntagsgedanken. Von Dr. Alfons Heilmann. (Wege zum Glück. III. Band.) HERDER.

Es ist schwer, zu den von der Gärung unserer Zeitenwende erfaßten Menschen über die Dinge der Seele zu reden. Heilmann gehört zu den Wenigen, die es verstehen, dem Zehntausende voll Ergriffenheit lauschen, wenn er aus der Tiefe seines fühlbaren Herzens spricht. Seine gedankenreichen, gemütvollen und formvollendeten Essays sind wie Selbstgespräche eines Einsamen mit seiner Seele, eines Einsamen der gottgefüllten Sinnes durch die sichtbaren, Dinge geht.

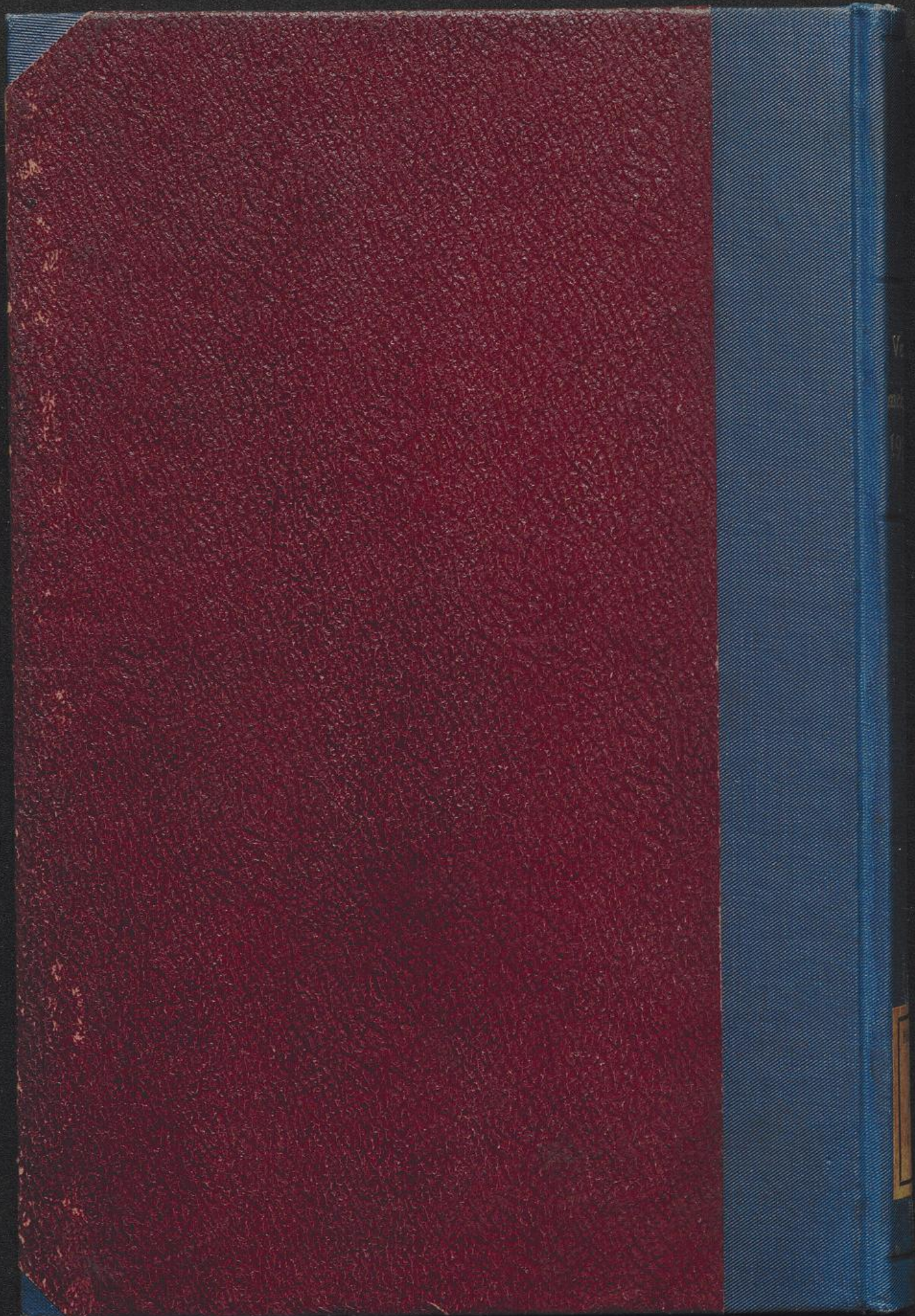
VON UNSERN LIEBEN HEILIGEN. Zwei- und fünfzig Legendenbilder. Von Leo Wolpert. Mit Bildern von Augustin Kolb. In Leinwand G.-M. 4.80.

Im gedanklichen und sprachlichen Ausdruck einfache Heiligenlegenden, und dabei doch edel, wahrhaft künstlerisch, nicht selten tief rührend. Es ist eine feinsinnige Auslese: manche Heilige werden uns gezeigt, von denen man kaum noch gehört, auch solche, die uns Deutschen ganz besonders lieb sein müssen,

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebersetzung jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionsseminar St. Josef.

Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Josef, Heilmünster, Bayern. (Schwaben).



Vergiss-
meinicht
1923-24

Bibl. Miss.

Z

50

(A) 41a-46